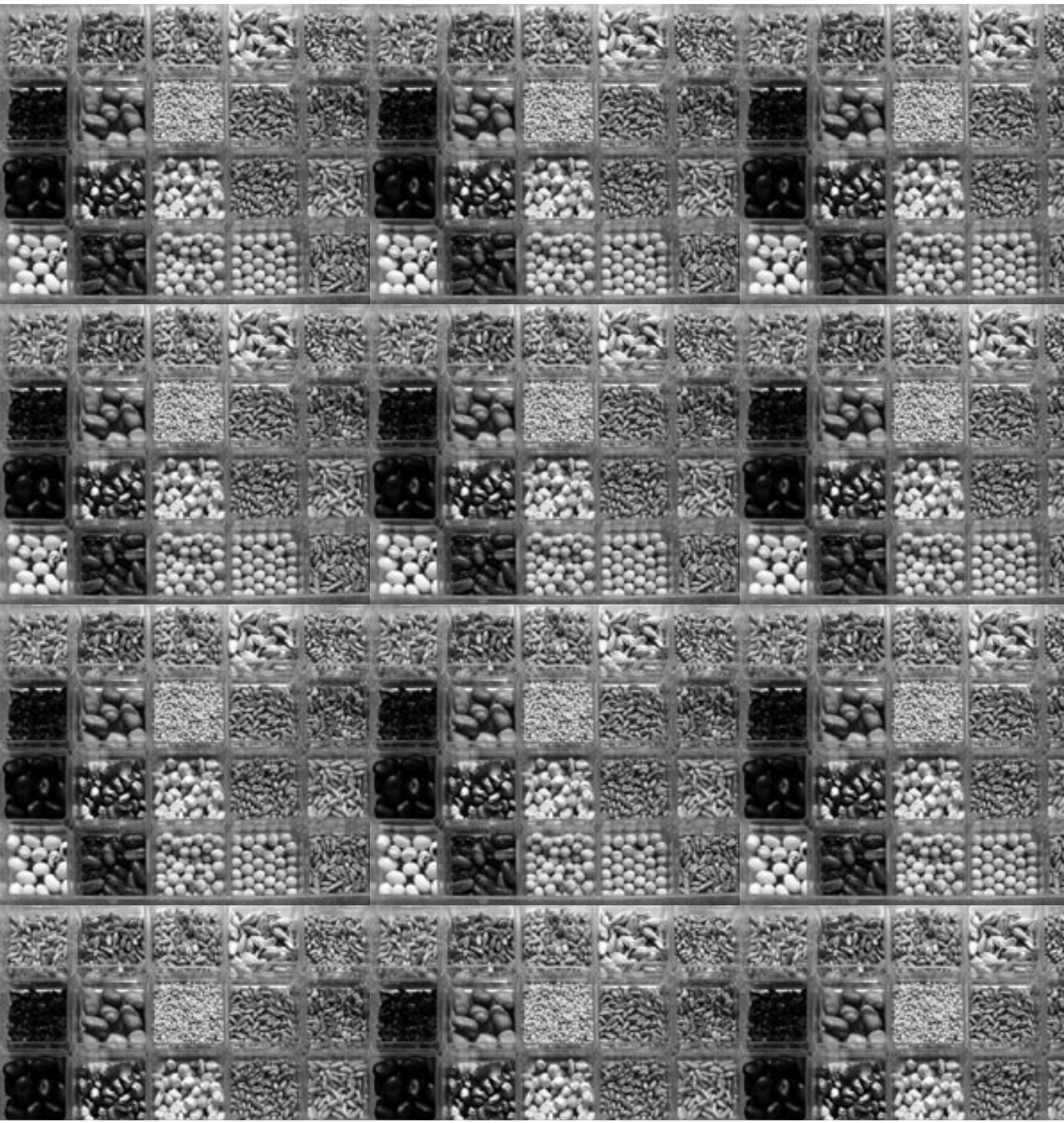
Bergheimat-Nachrichten

Gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung
kleiner und mittlerer Bio-Bergbauernhöfe

Nr. 164 im Juli 2008



Vorwort

Vielfalt

Wenn ich mit unserm Hund über Felder, durch Wälder wandere, habe ich Zeit allen möglichen Dingen in Gedanken nachzuhängen. Vielfach nehme ich gar nicht ganz wahr, was um mich herum so alles abläuft, an was ich vorbeiziehe. Letzthin nun, habe ich mich in meiner Umgebung umgeschaut. Ganz erstaunlich, welche Vielfalt nur schon an Blattformen zu entdecken sind. In kürzester Zeit sieht man all das, was in jedem Bestimmungsbuch mit abstrakten Zeichnungen aufgeführt ist: Zusammengesetzte Blätter, gesägte und gezähnte, eiförmig oder lanzettlich usw. Auch in den Farben unterscheidet sich das Blattwerk und je nach Licht glänzen die einen, andere haben eine behaarte Oberfläche. Macht doch einmal die Probe und sammelt möglichst viele verschiedenartige Blätter!
Vor ungefähr anderthalb Monaten war ich an einem Kurs über das richtige Anlegen von Blumenwiesen. In einem Wildstaudenbetrieb sammelten wir unterschiedlich geformte Blätter der Feld-Witwenblume (Knautia arvensis). Selbst von nur dieser einen Art haben wir ohne Mühe von tief ausgeschnitten (fiederschnittig) bis fast ganzrandig alles gefunden!
Aber Blätter sind ja nur im Sommerhalbjahr so vordergründig. Fehlen sie, so haben wir noch viele andere Varietäten, die uns die riesige Vielfalt in der Natur beschert: Gross, klein, dick, dünn, verholzt, krautig, kantig, rund. Oder Fruchtformen: Steinobst, Beere, Schote, Kapsel. Blütenfarben und -formen, Blütenstände, Wasser- oder Landpflanze – immer neue Gruppierungen lassen sich zusammenstellen.
Am wenigsten beachten wir im Allgemeinen aber das Samenkorn, das am Ursprung dieser Mannigfaltigkeit steht. Selber schon in den unterschiedlichsten Formen vorhanden, entsteht aus jedem eine unverkennbar eigene Form.
Nehmt euch doch einmal Zeit und streift einem Waldrand entlang oder geht über eine Wiese. Bei offenen Augen und offenem Gemüt kann man glücklich werden über alle schönen Entdeckungen!

Ich wünsche allen einen schönen Sommer.

Hannes Grossenbacher, Redaktion

Foto Titelseite und Nahaufnahmen: Roni Vonmoos
Titelseite: Saatgut: auffallend sind die zwei dunklen: oben Buchweizen, unten Grossbohnen. Die regelmässigen kugelrunden: Gommer Suppenerbse.
Seite 3: Schote der Grossbohne vom Lötschental. (Grossbohnen heissen auch Ackerbohnen, Pferdebohnen, Saubohnen. Diese Sorte wurde von Peter Züblin, dem Begründer der Getreideaktion der Bergheimat, im Lötschental gefunden. Grossbohnen waren im Wallis früher wichtiger Bestandteil der Ernährung).
Seite 10: Nacktgerste (diese Gersten wurden im Wallis auch Weizgerste genannt, da die Körner ähnlich wie Weizen aussehen).
Seite 11. Weizenähre, Gommer Suppenerbse.
Seite 12/13: Maiskolben aus der Sammlung des Sortengartens Erschmatt.
Seite 14: Sechszeilige Gerste aus dem Sortiment der Walliser Landsorten.
Seite 21: Rispenhirse.
Seite 30: Weizenähre aus dem Sortiment der Walliser Landsorten.
Seite 34: Spelzgerste aus dem Sortiment der Walliser Gerstensorten.

Inhalt

Saatgut
3 Einleitung zum Thema
4 Sortengarten im Wallis
5 Was ist eine Art und was ist eine Sorte?
5 Sortenschutz
6 Biodiversität und internationale Regeln
7 Ein Recht auf Ernährungssouveränität
8 Avenirsem – Zukunft säen ohne Gentechnik!
9 Tag der Landlosen – Protestaktion vor dem Sitz der Syngenta
10 Das Saatgut
10 Lizenzproblematik beim Saatgut

Bergheimat
11 Das moderne Menschenbild
12 Delegiertenversammlung der Bio Suisse vom 23. April 2008
13 Vorstandssitzung vom 10. April 2008
13 Sitzungsbericht GA vom 15. Mai 08 in Zürich
14 Infos aus der Geschäftsstelle: Direktvermarkter aufgepasst!
14 Neues Vorstandsmitglied
15 Produzentenbefragung
16 In alten Wänden neu aufgestallt
17 Bauen im Berggebiet
18 Der CO2-neutrale Bauernhof
18 Auswertung des Wettbewerbs zu Energie-Spartipps
19 30 Jahre Hof Lafleur in Montfaucon
20 Offener Brief an den Regierungsrat Kanton Bern
21 Zum Antwortbrief von Herrn Regierungsrat Rickenbacher
22 Briefwechsel Bundesrat

24 Die Milch – der Streik – wir Bäuerinnen und Bauern und unsere Würde
25 Mehr Bauern, bitte!
26 Ein Interview nach dem Milchstreik mit Valentina Hemmeler Maïga von Uniterre/Viacampesina
28 Stürmische Zeiten im Nidelbad oder: Vom Wort zum Wertewandel – und keiner merkt's
29 Zwei Dokumentarfilme aus der Bergbauern-Filmwerkstatt «Munt la reita»
30 Leserbriefe
30 Bücherecke
31 Herausgepickt
32 Agenda
33 Solarkino
34 Marktplatz
35 Impressum/Adressen

Einleitung zum Thema

Das Thema Saatgut hat durch die Gentechnik- Debatte an Brisanz gewonnen und die Wichtigkeit über das Thema informiert zu sein, nimmt um so mehr zu, als der Zugang zu Saatgut in vielen Ländern abnimmt. Noch haben wir hier in der Schweiz keine Probleme Saatgut selber zu vermehren- aber der Schein trügt und im Hintergrund wird an Patenten und Lizenzen gearbeitet. Seien wir uns bewusst, dass Saatgutfirmen nur eines im Sinn haben, nämlich den Markt zu beherrschen. (um)

Saatgut oder Saatschlecht
von Markus Lanfranchi

Henry Kissinger pflegte zu sagen: „Hast du das Erdöl unter Kontrolle, kontrollierst du die Nationen. Hast du das Monopol auf die Nahrung kontrollierst du die Menschheit!“

Dieses Credo ist mehr denn je in die strategischen Ziele der Weltherrschenden eingeflossen.

Ein ungarischer Wollschweinzüchter hat mich vor Kurzem verzweifelt angefragt, ob ich ihm bei der Vermarktung seiner Fleischwaren in der Schweiz behilflich sein könnte, da er sonst wie schon fast alle anderen in der Gegend, seinen Betrieb (150 ha.!!!) an einen Südkoreanischen Konzern verkaufen müsse welcher rund herum genveränderte Ölsaaten zur Herstellung von Agro-Diesel (besserer Name: Nekro-Diesel) ohne Fruchtfolge in Monokultur anbaut.

Auch die „PNAC“ (neokonservativ/evangelikanischer Think-Tank dem Cheney, Bush und andere Verfechter der Idee „Globus americanus“ vorstehen) hat die Kontrolle der weltweiten Nahrungssamen zum strategischen Kern seiner Machterhaltung gemacht. Sie haben beispielsweise den Zugang zur neuesten Samenbank im Arktischen Eis, welche dereinst die Menschheit vor dem Hungertod retten soll...

Die Generation meiner Eltern hatten mindestens auf dem Land, noch einen gesunden Bezug zu Nahrungssamen: Man trug weiter, was einem gegeben wurde. Ich erinnere mich, wie ich mit meinem Vater am Samstag bei italienischen Gastarbeitern in den Gärten stand und zuhörte, wie sie über die Vorzüge dieser oder jener Tomate diskutierten. Es wurden Samen ausgetauscht. Auch Bohnen hatte meine Mutter immer wieder neue und verschenkte oder tauschte sie mit Bekannten und Verwandten.

Ich nehme an, dass die grüne Revolution diesem Jahrtausend alten Handeln einen ersten Schlag versetzte, da man nun die Samen der eigenen Frucht im Garten oder Acker nicht mehr als Saatgut verwenden konnte, respektive das Resultat davon schlechter als die Ursprungspflanze ist.

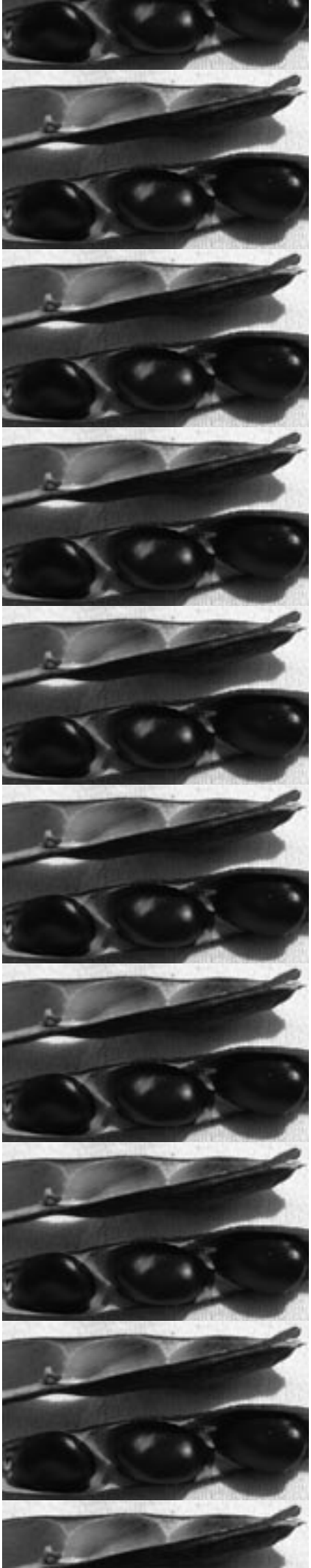
Als Teenager interessierte ich mich für alles andere als für Samen, erst in den wilden Achtzigerjahren stiess ich wieder auf das Thema: Im „Schweizerischen Verein der Hanffreunde“ schafften wir eine Samenbörse wo man Hanfsamen samt Anbautipps und Informationen zur Wirksamkeit der Pflanze beziehen konnte. Samen begannen mich zu faszinieren.

Als ich zu dieser Zeit meine Berufung zum Leben vom Land entdeckte, nahm die Samenerhaltung und –entwicklung Besitz von mir.

Mein damaliger Lehrmeister besamte seine Originalbraunen Kühe mit Samen von „Improver, Elegant, Jinx-King und anderen Katalogmunis aus Kanada. Er war mächtig stolz auf seine F1 Kühe.

Als ich als Erstlehrjahr-Stift ihn fragte, woher er in ein paar Jahren die Original Braunen hernehmen wolle, um F1 zu züchten, war er erst sehr ungehalten, solch eine Frage stehe mir als Anfänger gar nicht zu. Er erzählte auf mein Insistieren etwas von F2 und Embryotransfer (der Plantahof machte damals erste Versuche in diese Richtung und besagter Lehrmeister erwarb sich daraus Zuchtstier „Zambes“). Im zweiten Teil meiner Bauern-Lehre arbeitete ich bei einem biodynamischen Bauern im Engadin, welcher mich endgültig mit dem Saatguterhaltungs-Virus infizierte (unheilbar!).

Auch mein eigener Same wurde zum Thema, zumal Sabine und ich schon länger zusammen waren und der Wunsch nach Kindern schon ziemlich ausgeprägt war



(heute haben wir deren 5). Die chemischen Verhütungsmittel setzte meine Freundin (und Ehefrau) ab und wir ernährten uns vollwertig und alkoholfrei um sozusagen die Erde und die Saat zu läutern.

Mit meinem Bewusstsein für Saat-fand ich in der Pro Specie Rara ein Zuhause. Nun war ich mit Gleichgesinnten verbunden und bin seither mit allen Sinnen auf selten gewordene Pflanzen und Tiere ausgerichtet. Da kann es geschehen, dass ich irgendwo durchgehe und einen Apfelbaum sehe, der Früchte trägt, welche mich dazu bringen Edelreiser zu nehmen oder diese Sorte zu vermehren ohne genau zu wissen weshalb. Meistens handelt es sich bei genauerer Untersuchung tatsächlich um eine rare Sorte. In einem Fall handelte es sich sogar um den einzigen verbliebenen Standort einer Sorte, die früher verbreitet und dokumentiert war.

Oder eine andere Geschichte: Wir bekamen zwei Kolben einer roten Maissorte von einer alten Bäuerin. Wir vermehrten diese Sorte bei uns und suchten in der Folge Ackerbauern zur Produktion, intuitiv wusste ich, dass es ein Erfolg werden musste. Heute werden im Tessin neun Tonnen roter Mais geerntet. Zwei alte Schwestern pflanzten im Val Peccia, (ein Seitental zuhinderst im Maggiatal) eine alte Roggensorte an, welche früher als reissfester Strohlieferant für Geflechte diente. Nachdem sie uns eine Zündholzschachtel voller Samen anvertraut hatten, sagte die eine, endlich habe sie die Verantwortung für diese Sorte abgeben können. Ihrer Mutter habe sie versprochen diese Sorte zu erhalten und weiterzugeben. Wir drittelten die Samen und vertrauten unsererseits zwei anderen Samenvermehrern (einer davon war Roni Vonmoos) und vermehrten und erhalten diese Sorte seither. Auch wenn wir momentan nicht wissen, wozu diese Sorte heute gebraucht werden könnte, ist es mir nicht möglich diese Sorte aufzugeben.

Eine traurige Geschichte ist die von einer Schachtel die auf einem Dachboden gefunden wurde: etwa 20 verschiedene Samensorten waren da drin, sorgfältig eingewickelt in Zeitungen, datiert um 1920! Ich zog alle Register um die Samen zum Keimen zu bringen – kein einziger Samen keimte!! Eine Riesenenttäuschung aber eine gute Lehre: Saatgut gehört jedes Jahr in den Boden und nicht ins Samenlager! Dies damit es sich an das sich ständig verändernde Umfeld anpassen kann. Wenn wir dies nicht mehr können, müssen die Sorten bereits so verbreitet sein, dass diese für die nächsten Generationen zugänglich sind!

Mittlerweile beherbergen wir drei Dutzend Tomatensorten ein Dutzend Peperoni, zwei Dutzend Rebsorten, mehrere Erdbeersorten, über 50 Kernobstarten, 7 Maissorten, viele verschiedene Bohnen und X anderes aus der lokalen Pflanzen- und Tierwelt.

Alles an Lebendigem das unsere Landwirtschaft bereichert, gebe ich sofort an andere weiter, um nicht als Sammler und Monopolist zu agieren. Schliesslich haben wir all diese Samen von vielen Leuten (auch von anderen BH Betrieben) anvertraut bekommen. Ich mache auch mit Absicht keine Aufzeichnungen darüber wer was erhalten hat, gebe aber allen den Hinweis das Saatgut weiter zu verbreiten und allen Interessierten zugänglich zu machen. Nur so können wir den Monopolisten und Agrokonzernen ausweichen und die Verantwortung über unsere Ernährung in den Händen behalten!

Alle Leserinnen und Leser dieser Bergheimat Nachrichten sollten diese Saite der Saatguterhaltung und Vermehrung in uns anklingen lassen – wir haben zehntausend Jahre Erfahrung darin in unserem DNA! Erst seit knapp fünfzig Jahren sind wir nicht mehr auf Leben und Tod mit unserem Saatgut verbunden und man muss kein Prophet sein um zu wissen, dass wir in wenigen Jahren wieder auf Gedeih und Verderb auf unsere althergebrachten Sorten und Rassen angewiesen sein werden!

Sortengarten im Wallis

Der Leiter des Sortengarten Erschmatt, Roni Vonmoos-Schaub, schreibt für uns über seine Arbeit, damit wir uns ein Bild von seinen Gedanken, seinen Ideen und seinen Visionen machen können.

Im Sortengarten Erschmatt beschäftige ich mich mit der biologischen Vielfalt von Kulturpflanzen. Ich pflanze alte Getreidesorten und trage somit dazu bei, die Vielfalt zu erhalten. Immer wieder taucht bei mir die Frage auf, wieso diese Vielfalt erhalten werden soll. Im Gespräch mit einem Philosophen versuche ich Anworten zu finden. Ein paar Gedanken dazu: Aristoteles, der griechische Philosoph, hat zwei Arten von Wissen unterschieden: Episteme ist Fachwissen, technisches Wissen, Wissen, wie die Dinge funktionieren: Z.B wie pflanze ich das Getreide, wann muss ich es ernten, wie den Boden vorbereiten, wie die Körner mahlen, wie ein Brot backen. Fronesis heisst Wissen im Sinne von Verständigkeit, Klugheit, integrieren des ‚technischen Wissens', des Fachwissens in das Leben. Dazu gehört auch das Wissen um Zusammenhänge, beispielsweise das Wissen, dass verschiedene Sorten unterschiedliche Eigenschaften aufweisen, dass sie sich für andere Klimabedingungen eignen, dass ihre Verwertung unterschiedlich ist, also das Wissen um die Vor- und Nachteile der Vielfalt. Ein wichtiger Grund, alte Sorten zu erhalten, ist ihr Gen-Reservoir, ihre unerschöpfliche Vielfalt von teilweise noch unbekannten Eigenschaften. Etliche dieser Eigenschaften sind später einmal nützlich, um neue Sorten zu züchten, die gegen, heute noch unwichtige, Krankheiten oder Schädlinge widerstandsfähig sind. Diese Art von Wissen ist eher der ersten Art, der Episteme, zuzuordnen. Mit einer Beobachtung der Natur illustriere ich die andere Art von Wissen, die Episteme. Ökosysteme mit grosser Vielfalt sind gegen Störungen weniger anfällig. Das Beispiel einer Wiese an einem steilen Hang zeigt uns das: wenn die Wiese stark gedüngt wird, verschwinden alle Pflanzenarten, die das nicht ertragen. Die Übrigbleibenden haben oft ein schwach entwickeltes Wurzelwerk, die Nährstoffe sind dank der Düngung überall vorhanden. Bei starken Regenfällen kann es deshalb pas-

sieren, dass diese Wiese abgeschwemmt wird. Eine Magerwiese dagegen bleibt, kann also der Störung widerstehen. In der Magerwiese müssen die Pflanzen ein intensives Wurzelwerk entwickeln, um die knappen Nährstoffe für sich zu ergattern. Dadurch halten sie den Boden viel besser zusammen. Ähnlich in einem Getreideacker: Wenn alle Getreidepflanzen genetisch gleich sind, sind sie gegen die gleichen Krankheiten anfällig. Es braucht also die Überwachung und Pflege durch den Menschen, damit sie gesund bleiben. Sonst wären sie gegen die Störung durch Pilzkrankheiten anfällig. Ich ordne diese Art von Wissen der Fronesis, also der lebenspraktischen Klugheit, der Einsicht in Zusammenhänge zu. Mit dem Einlagern in das ewige Eis wird zwar die biologische Vielfalt auf der Ebene der Gene erhalten. Alles andere jedoch, das ganze Wissen um die Pflanzen, kann nicht im ewigen Eis eingelagert werden. (Roni Vonmoos-Schaub)

Was ist eine Art und was ist eine Sorte?

Arten sind in der Biologie Gruppen von Individuen, die eine Fortpflanzungsgemeinschaft bilden. Ich nehme als Beispiel ein Haustier, das Pferd. Alle Pferde können sich miteinander fortpflanzen und zeugungsfähige Nachkommen gebären. Sie gehören deshalb alle zur Art „Pferd“. Innerhalb dieser Art der Pferde gibt es viele Rassen (z.B. Haflinger), die sich von anderen Rassen unterscheiden. Wenn zwei Pferde aus verschiedenen Rassen ein Fohlen zeugen, gehört dieses weder zur einen noch zur anderen Rasse, sondern weist Merkmale beider Rassen auf. Darauf basiert die Züchtung von neuen Rassen mit neuen Eigenschaften.

Esel können mit Pferden gekreuzt werden. Die Nachkommen von Pferd und Esel sind zwar lebensfähig, jedoch nicht mehr zeugungsfähig. Deshalb sind Pferd und Esel zwei verschiedene Tierarten. Da sie nahe verwandt sind, können sie Nachkommen erzeugen. Wären sie weiter auseinander verwandt, gäbe es keine lebensfähigen Nachkommen (mal abgesehen von gentechnischen Methoden - das ist ja genau das Problem an der Gentechnik, dass sie die natürlichen Grenzen zwischen den Arten verwischt).

Dasselbe gilt für die Pflanzen, mit dem Unterschied, dass anstelle des Begriffes Rasse der Begriff Sorte verwendet wird. Ein Beispiel: Apfel ist eine Pflanzenart, es gibt zahlreiche Sorten von Aepfeln (Gravensteiner, Berner Rosen, Jonathan etc).

Oder ein Beispiel aus meinem Bereich:

Saat-Weizen ist eine Art, und es gibt zahlreiche Sorten von Saat-Weizen: Arina ist eine neue Sorte, Probus eine weniger neue. Alte Sorten haben keine eigenen Namen, sondern werden nach ihrem Herkunftsort benannt: Erschmatter Sommerweizen, Albiner Sommerweizen usw.

Anmerkung für Fachleute: Die Situation bei den Pflanzen ist etwas komplizierter als bei Tieren, weil Saat-Weizen und Dinkel zwar zu zwei Arten gehören, sich jedoch miteinander kreuzen lassen und fortpflanzungsfähige Nachkommen bilden.

Was sind denn Landsorten?

Landsorten (auch alte Sorten genannt) sind Sorten, die von den Landwirten und Landwirtinnen selber erhalten und vermehrt wurden. Sie sind in jahrhundertelanger Arbeit entstanden, indem Mensch und Natur auf die Pflanzen eingewirkt haben. Typisch für Landsorten ist, dass sie an die Umgebung ihrer Herkunft angepasst sind. Damit diese Anpassung nicht verloren geht, sollten Landsorten aus dem Wallis im Wallis gepflanzt werden, nicht im Mittelland.

Beispiel: Typische Merkmale von Walliser Roggen-Landsorten sind, dass er sehr hoch wird (viel Stroh), wenig standfest und frühreif ist, gelbe, schlanke Körner bildet, winterfest ist und einen bescheidenen Ertrag abwirft. (Roni Vonmoos-Schaub)

Sortenschutz

Oft wird verlangt, dass Pflanzensorten nichts kosten dürfen, dass sie ohne Einschränkungen vermehrt und verwendet werden dürfen. Ich bin damit nicht einverstanden. Wem käme es in den Sinn, zu fordern, dass eine landwirtschaftliche Maschine gratis sein soll? Genau so ist es mit einer Pflanzensorte. Eine gute Sorte bringt der Bäuerin einen Mehrwert (besseren Ertrag, bessere Qualität) und somit einen grösseren Erlös. Die Züchterin dieser Sorte hat viel Arbeit hineingesteckt (so wie die Herstellerin der Maschine auch). Das kostet. Züchtung heisst, Kreuzungen zu machen, aus den Nachkommen die besten auszuwählen, auf alle möglichen Eigenschaften hin zu überprüfen und dann die Besten weiter zu vermehren. Das ist jahrelange Arbeit, und diese Arbeit soll mit einem angemessenen Preis für das Saatgut entschädigt werden.

Weitere Gedanken dazu

Ich weiss, wenn die Syngenta diese Arbeit gemacht hat, dann stinkt es mir, dafür zu bezahlen – aber fragst du nach, ob die Teile deines neuen Traktors in China von Kindern hergestellt wurden?

Sortenschutz heisst nicht Patentschutz. Ich bin gegen jede Patentierung von Lebewesen oder Teilen davon. Beim Sortenschutz dürfen die Sorten von Züchterinnen frei verwendet werden, um neue Sorten herzustellen – bei patentierten Sorten geht das nicht.

Bäuerinnen und Bauern haben in jahrhundertelanger Arbeit ihre Sorten (Landsorten) gepflegt und weiterentwickelt. Diese Sorten sind das Ausgangsmaterial für die heutigen Zuchtsorten. Die heutigen Landwirte sind daran (jedenfalls in unseren Breitengraden) praktisch nicht mehr beteiligt, da sie keine eigenen Sorten mehr pflegen. Trotzdem ist es so, dass es ein Landwirteprivileg gibt, das sich aus dieser Leistung von vergangenen Generationen ableitet. Und dann gibt es auf der Welt viele Orte, wo die heutigen Bäuerinnen noch ihre eigenen Sorten pflegen. Das ist eine Leistung, die respektiert und entschädigt werden muss. (Roni Vonmoos)

Biodiversität und internationale Regeln

Ein Bericht über die internationale Erhaltung der Vielfalt, die Nutzung der Ressourcen und Streitigkeiten wegen Entschädigungen

Viele erinnern sich noch an die Umweltkonferenz von Rio de Janeiro 1992. Hier wurden auf weltweiter Ebene Beschlüsse zu Klima, Umwelt und zur biologischen Vielfalt gefasst. Über viele Punkte konnten sich die Staaten nicht einigen. Die meisten sind heute noch nicht gelöst, z. B. ein wirksamer Klimaschutz. Die Frage, ob solche langwierigen, internationalen Verhandlungen nötig sind, ist erlaubt. Persönlich glaube ich, dass die Situation schlechter wäre ohne solche Verhandlungen. Sicher ersetzen solche Verhandlungen keine Aktivitäten von Basisorganisationen und Einzelpersonen.

Nun zur biologischen Vielfalt: Hiermit sind alle lebenden Pflanzen und Tiere gemeint. Grob gesagt sind es vier Gruppen, die zu unterscheiden sind: Wildpflanzen, Wildtiere, Nutzpflanzen und Nutztiere. Über den Grundsatz, dass die Vielfalt erhalten werden soll, sind sich alle einig. Dieser Grundsatz wurde 1992 in der UN-Konvention über die biologische Vielfalt festgelegt. Wie weit dieser Grundsatz in konkreten Programmen umgesetzt wird, ist eine andere Frage. Der Schutz von Wildpflanzen und Wildtieren besteht in erster Linie aus dem Schutz von Lebensräumen (aber auch aus dem Verbot des Handels zum Schutz von einzelnen, seltenen Arten, gedacht sei hier z. B. an Schildkrötensuppe). Bei internationalen Vergleichen, wie gut der Schutz ist, schneidet die Schweiz regelmässig schlecht ab. Viele Tiere und Pflanzen sterben bei uns aus oder sind vom Aussterben bedroht. Die Situation ist also keineswegs besser als etwa im Amazonas-Regenwald.

Um die Vielfalt der Nutzpflanzen zu erhalten, müssen wir anders vorgehen. Die Vielfalt wurde in erster Linie von Menschen in Zusammenarbeit mit der Natur geschaffen, von den vielen Bäuerinnen und Bauern, die ihre eigenen Sorten gezüchtet, weiterentwickelt und weitergegeben haben. Heute ist diese Vielfalt zum Teil noch bei solchen Leuten zu finden. Die Forschungsanstalten und Genbanken verfügen über viel Material, und Züchter (kleine Firmen oder grosse Konzerne) haben eigene Sammlungen. Diese Sorten müssen alle für die Zukunft erhalten werden. Bis hier sind sich noch alle einig. Die Vielfalt der Sorten und die darin enthaltenen Eigenschaften sind wichtige Grundlagen für die Züchtung von neuen Sorten und für die Weiterentwicklung der bestehenden Sorten. Zudem sind diese Sorten ein Kulturgut wie Gemälde, Kirchen oder Musikstücke auch. Die Biodiversitätskonvention regelt die Erhaltung dieser Vielfalt und regelt die Zuständigkeiten der einzelnen Länder.

Wer darf diese Vielfalt nutzen? Welche Bedingungen gelten dabei? Wie werden die ursprünglichen «Besitzer» entschädigt? Spätestens hier beginnen die Differenzen. Es gibt heftige Auseinandersetzungen zwischen Ländern des Nordens und des Südens, zwischen Bauern/Bäuerinnen und der Industrie (vor allem der pharmazeutischen). Wörter wie Biopiraterie, «benefit sharing», freier Zugang zu genetischen Ressourcen, traditionelles Wissen werden hier gebraucht.

Worum geht es? Das Prinzip, das in der Konvention über die biologische Vielfalt festgelegt ist, lautet: Wer ein Tier/eine Pflanze oder Wirkstoffe daraus nutzen will, muss die «Besitzerinnen» fragen und mit ihnen eine Entschädigung aushandeln. Beispiel: Eine Pharmafirma will aus der Hoodia-Pflanze einen Appetitzügler herstellen. Diese Pflanze ist in Südwestafrika ein traditionelles Heilmittel. Es ist traditionelles Wissen der Volksgruppe, die dieses Heilmittel schon lange nutzt. Diese Volksgruppe konnte als Entschädigung einen Anteil aus den Lizenzgebühren aushandeln. Eine Ausnahme - die meisten Wirkstoffe wurden geklaut. Die Länder des Nordens bzw. die Industrien entschädigen nichts, die traditionellen Nutzer gehen leer aus. Verschiedene Patent- und Entschädigungsstreitigkeiten deswegen sind hängig. Die meisten Wirkstoffe und Pflanzen, die heute verwendet werden, wurden jedoch schon vor längerer Zeit geklaut und eine Entschädigung ist nicht in Sicht.

Die Idee, wie diese Entschädigung geregelt werden soll, heisst «benefit sharing», auf deutsch etwa «gerechte Vorteilsaufteilung». Über die Details dieser Regelung wird immer noch gestritten, zuletzt diesen Mai in Bonn. Die Lösung lässt auf sich warten, wohl noch etliche Jahre. Weitere Informationen: www.evb.ch (Roni Vonmoos-Schaub)

Traditionelle Ernte des Roggens in Erschmatt. Die Garben werden aufgehoben und zu einem Kornhaufen aufgeschichtet.

Ein Recht auf Ernährungssouveränität

Ein Bericht vom Besuch am Seminar von Via Campesina zum Thema Macht-Essen in Salzburg vom 22. bis 24. Februar 2008.

Erwartungsvoll begebe ich mich mit Ulrike Minkner zum diesjährigen Symposium der österreichischen Bergbäuerinnen- Via Campesina. Der Austausch mit 100 Frauen aus 16 Ländern könnte spannender und anregender nicht sein.

Am ersten Tag besichtigen wir den Milchbetrieb von Johanna Gerhalter: 23 ha, 30 Simmentaler Milchkühe (behornt), Züchten von seltenen Hühnerrassen, Schule auf dem Bauernhof und vieles mehr. Ihren Ausführungen entnehmen wir, dass das Bauernsterben in Österreich nicht gravierender ist als in der Schweiz.

Nachmittags eröffnet die Landeshauptfrau Salzburgerland, Gabi Burgstaller das Seminar. Wir erfahren, dass weltweit 30% der landwirtschaftlichen Betriebe, das heisst die Arbeit, in Frauenhand ist, nicht aber das Geld. Durch die Industrialisierung der Landwirtschaft haben die Frauen die Macht über das Essen verloren. Bioethanol zum Beispiel ist der brutalste Auswuchs der globalen Spieler.

Anschliessend erläutert uns Frau Prof. Kaller Dietrich, Uni Wien, die Position der Frau in Ost und Süd zur Subsistenz- und Geldökonomie in der globalen Ernährungswirtschaft. Einmal mehr wird uns vor Augen gehalten, wie alle Macht den Experten, Ökonomen und Weltmächten obliegt. Es ist an der Zeit die EIGEN-Macht zurückzugewinnen - Denkbewegung anstelle von Denkschablonen. Die elegante Wissenschaftlerin ruft uns auf verwegen zu werden... sicherlich nichts lieber!

«… das Leise, Dunkle soll sichtbar gemacht werden.» Die Skizze eines Eisbergs, dessen kleine Spitze aus dem Wasser ragt, verdeutlicht uns wie der Neoliberalismus funktioniert, wie den Frauen die Ernährungsmacht entrissen und durch den Mann als Ernährer ersetzt hat. Der Teil unter Wasser ist die Gratisarbeit von Frauen, Kindern, rechtlosen Arbeitern und das weltweit. Ohne diese Schattenarbeit ist ein funktionieren des Agrarfreihandels nicht denkbar. «Arbeit für Liebe ist eine Lüge».

Nun kommen wir zu den emotionalen Ausführungen von Referentinnen aus den am meisten betroffenen Ländern wie Nicaragua, vertreten durch Juana Villareyna Acuna, Mitarbeiterin der Fundacion Entre Mujeres. Ecuador: Josefine Lema Aguilar, Expertin für indigene Landwirtschaft und Frauenrechte. Lizeta Nyampa, Animatrice der Bauern und Bäuerinnen Kooperative, Burkina Faso. Ghana: Mary Tagoe, Frauenreferentin in der Kakaokooperative Kuapa. Im Gegensatz zu den beiden Vorrednerinnen, wo für lokale Märkte produziert wird, geht es bei Mary Tagoe um den Export von Kakao. Was alle Referentinnen gemeinsam haben: Wie retten wir unsere Lebensmittel vor den Klauen der Geldgierigen, sei es im eigenen Haus oder im Handel. Ja, ein bisschen verwegener bitte, aber noch ist vor allem in diesen Ländern die Männerfrage noch gar nicht gestellt.

Am Abend besuchten wir die Kabarettvorstellung der «Miststücke», dargestellt von acht authentischen Bäuerinnen. Dass das Leben eben auch Theater sein kann beweist ihre Fähigkeit, Ehemann, Veterinär, Bio-Kontrolleur aber auch Konsumentin darzustellen. Die wirklich gekonnt vorgetragene Komik zur eigenen Situation war Unterhaltung pur.

Am Zweiten Tag referiert Lavinia Schuster, Biobäuerin aus Rumänien. Hier sind die Kleinbäuerinnen oft Opfer von EU-Lügen, z.B. verkünden irgendwelche heimischen Bauernfunktionäre, dass das Halten von ein paar Hühnern im Hinterhof verboten wäre usw., um die Leute für den EU-Markt gefügig zu machen. Aber auch die Discounter schiessen wie Pilze aus dem Boden und das einfache Volk kehrt den lokalen Lebensmittelmärkten den Rücken, um sich über die verpackte Ware her zu machen. Es scheint als ob weltweit die Erfahrung von Konsum das einzige Menschheitsziel ist.

Dena Hoff, Bäuerin und Vorstandsmitglied der National Family Farm Coalition, Montana USA beeindruckte mich sehr mit ihrer klar politisch, feministischen Darstellungsweise. Sie verlangt ein Engagement der Frauen gegen die internationalen Märkte. Wir müssen jetzt aufstehen, im Namen der Kinder, der Tiere, der Felder … haben wir den Mut diese Lebenslügen offen zu legen und hören wir endlich auf, Söhnen und Ehemännern den Arsch nach zu tragen.

Anni Gumpold, Biobäuerin aus Salzburg, bringt verschiedene Beispiele aus ihrem Betrieb, die klar aufzeigen, dass Frauen anders denken, fühlen und auch anders handeln würden... packen wir's an!

Den letzten Abend verbrachten wir in der Fotoausstellung «Im Auslauf? Bäuerinnenwelten?» und an der Bar.

Mich haben diese beiden Tage in meinem Tun sehr bestätigt, aber auch einmal mehr inspiriert zur Solidarität mit den Benachteiligten dieser Welt - verursacht durch unsere Konzerne und unsere Politik. (Donata Clopat)

Frauen stellen ihre Ergebnisse aus dem Workshop am Seminar vor. (Foto: um)

Saatgut

Avenirsem – Zukunft säen ohne Gentechnik!

Im März 2008 besäten einige Hundert Menschen in der Schweiz zwei Äcker mit gentechfreiem Weizen. Diese «alternative» Aussaat wurde von der Initiative «Avenirsem/Zukunft säen» und von Greenpeace organisiert, um ein Zeichen zu setzen für eine Landwirtschaft ohne Gentechnik.

Der Grund dieser Demonstration war der Freilandversuch von gentechnisch verändertem Getreide, das die ETH und die Universität Zürich am Ausprobieren sind.

Auf den Gentech-Versuchsflächen, wollen die Forscher mehltauresistenten Gentech-Weizen testen. «Resistente Sorten mit diesen Eigenschaften gibt es aber schon. Und der Mehltaupilz ist vor allem im intensiven konventionellen Getreidebau ein Problem. Es braucht keine Genmanipulation an Pflanzen. Die damit verbundenen Gefahren und Risiken für Mensch, Tier und Umwelt sind unnötig. Wir wollen gesunde Lebensmittel aus einer Landwirtschaft, die Bauern, KonsumentInnen und auch die Forschung gemeinsam verantworten können», sagen Ueli Hurter von «Zukunft säen!» und Greenpeace.

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns folgende Meldung – hier in gekürzter Fassung:

Zerstörungsaktion im Feldversuch mit gentechnisch verändertem Weizen

Im Feldversuch mit gentechnisch verändertem Weizen, den das Konsortium- weizen.ch an der Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon ART durchführt, kam es am Freitag, 13. Juni 2008, trotz umfassender Sicherheitsmassnahmen zu einer Zerstörungsaktion.

Eine Gruppe von etwa 35 unbekannten, vermummten Personen hat gegen 7:30 Uhr das Eingangstor aufgebrochen und sich unter Bedrohung der anwesenden Personen Zugang zum Versuchsfeld verschafft. Es gelang ihnen innert kürzester Zeit den Versuch mit gentechnisch verändertem Weizen an mehreren Stellen zu zerstören. Trotz sofortiger Alarmierung der Polizei konnten die Täter entkommen.

Das Ausmass des Schadens wird zurzeit untersucht und lässt sich im Moment noch nicht genau angeben. Für die Umwelt besteht kein Anlass zur Besorgnis wegen einer möglichen Verschleppung durch die an der Aktion beteiligten Personen, denn die zerstörten Weizenpflanzen hatten noch keine Samen gebildet.

Zusatzinformation aus dem Landboten:

Am Tatort hinterliessen die Eindringlinge unter dem Namen «Kollektiv Freitag 13.» ein Bekennerschreiben zuhanden der Presse, wie Gruissem sagte. Darin würden die Gentechnik kritisiert und «Reichtum und Macht einiger multinationaler Konzerne» angeprangert. (Redaktion BHN)

Gemeinsame Saat mit Cap als Saatschale. (Foto: schwip/um)

Saatgut

Tag der Landlosen – Protestaktion vor dem Sitz der Syngenta

Verschiedene Organisationen, darunter die Longomai, Europäisches Bürgerforum, EvB, Villa Rosenau, Palästina-Komitee, e-changer, Econnex-Genossenschaft u.a organisierten als «Arbeitsgruppe Tag der Landlosen» in Basel eine Protestaktion vor dem Sitz der Syngenta. Anlass war der 17. April, ein in der ganzen Welt begangener internationaler Kampftag der BäuerInnen.

Vorgeschichte
Am 21. Oktober 2007 überfiel ein vom multinationalen Agrokonzern Syngenta engagiertes, bewaffnetes Sicherheitsunternehmen etwa 200 Familien der brasilianischen Landlosenbewegung MST, die gegen die Wiederaufnahme von Versuchen mit genetisch verändertem Soja und Mais in der Syngenta-Versuchsstation von Santa Tereza do Oeste im brasilianischen Bundesstaat Parana demonstrierten. Dabei wurde MST-Anführer Valmir Mota «Keno» getötet. sowie fünf weitere Personen schwer verletzt. Ein Mitglied der sogenannten Sicherheitsfirma verlor beim Vorfall ebenfalls das Leben.

In Basel
Gisele Cassano, Vertreterin der Anwaltsvereinigung Terra de Direitos und Anwältin des MST sowie Jonas Gomes de Queiroz, ein Bauer, der bei dem bewaffneten Überfall am 21. Oktober einen Streifschuss abbekommen hatte, waren an diesem Tag auf Einladung des EBF und der Europäischen Kooperative Longo maï im Rahmen einer Informationstournee durch die Schweiz und Frankreich nach Basel gekommen.
Sie wollten der **Direktion von Syngenta** ein Dossier über die Aktivitäten ihrer brasilianischen Filiale übergeben, in dem sie auch Entschädigungen für die Witwe und die Verletzten forderten und fragten, was der Konzern zu tun gedenke, damit solche Vorfälle in Zukunft nicht mehr vorkämen. Schließlich fordern sie Syngenta auf, ihr Forschungszentrum zu verlassen und die 127 Hektar Land, die dazugehören, für ein Agroökologiezentrum freizugeben, das die Regierung des brasilianischen Bundesstaates Parana dort einrichten möchte.

Etwa 200 Personen begaben sich vom Claraplatz zum Basler Sitz der Syngenta. Am Ende des Trauerzuges zogen als Totengräber verkleidete Personen einen Sarg mit dem Foto des ermordeten Bauern. Nach einem kurzen Wortwechsel mit der Torwache, die die Anweisung hatte, eine kleine Delegation im Inneren des Gebäudes zu empfangen, erschien schließlich ein Vertreter der Direktion, der das Dossier in Empfang nahm und sich nach einer Minute mitten in einem Satz der Anwältin umdrehte und wieder verschwand. Der Sarg blieb noch einige Stunden vor dem Tor stehen, bewacht von einem pensionierten Pfarrer und mehreren «Totengräbern».

Syngenta weist bis heute jegliche Verantwortung für den Vorfall von sich, obwohl der Schweizer Botschafter in Brasilien Kenos Witwe empfangen und sich bei ihr im Namen der Schweiz entschuldigt hat. Die einzige Erklärung seitens des Konzerns ist eine kurze Stellungnahme auf der Internetseite von Syngenta-Brasilien. Ein zumindest merkwürdiges Verhalten einer multinationalen Firma, die von mehreren Seiten auf diesen Vorfall angesprochen wurde, nicht zuletzt von neun GroßrätInnen der Stadt Basel, die eine Erklärung und eine Entschädigung der betroffenen Familien fordern.

(Ganzer Text nachzulesen bei: Forum Civique Europeén und Nachrichten aus LongoMai / Mit der freundlichen Genehmigung der Organisatoren)

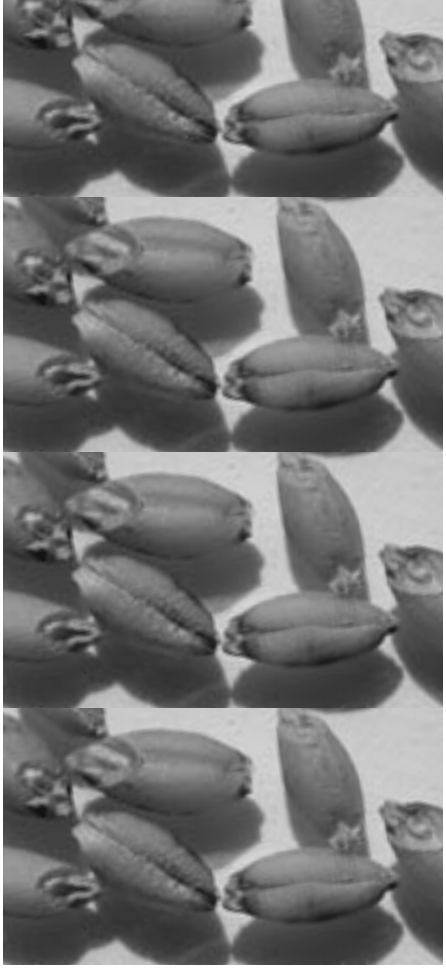
Symbolischer Trauerzug zum Sitz der Syngenta in Basel. (Foto: Longomai)

Das Saatgut

Mit dem Begriff Saatgut verstehen wir allgemein die Samen der Pflanzenwelt. Wenn wir diese winzigen bis ganz grossen Dinger betrachten im Detail, zeigt sich uns eine unermessliche Vielfalt an Formen, Farben und zweckdienlichen Varianten. Ausser von Menschenhand lassen sich einige vom Wind verbreiten, andere im Pelz der Tiere, viel mehr als man denkt sogar im Tiermagen. Viele keimen erst, nachdem sie einen Frost durchgemacht haben, andere überhaupt nicht im ersten Jahr, sie machen eine Keimruhe durch über Jahre, so ist der Boden angereichert mit einer Fülle von Saatgut.

Die Osiris-Weizenkörner in den alt-ägyptischen Grabkammern als Beigabe für die Verstorbenen gedacht, keimten noch nach Jahrtausenden der Ruhe. Die Samenerzeugung in der Natur geschieht, oberflächlich betrachtet mit einer ungeheuren Verschwendung. Oder wie erklärt es sich, dass ein einziger Blacken-Samenständer bis zu 10-20000 Samen enthält, wo doch nur wenige genügten, um die Bauern zu beschäftigen? Von dieser besonderen Pflanzenspezies wird gesagt, dass ihr Samen bis zu 50 Jahren im Boden warten kann, bis sie günstige Keim- und Wachstumsbedingungen hat, um dann, zu unserem Leidwesen, siehe oben …

Samen sichern das Überleben der Pflanzenwelt über die jahreszeitliche vegetationslose Zeit. Seit Urzeiten findet dieses Keimen, Wachsen, Blühen, Fruchten statt, diese Urgeste, dieser Rythmus von Ausdehnen und Zusammenziehen, diese Reduktion der Pflanze auf ein Minimum an Lebensäusserung, auf einen Ruhezustand. Apropos Leben: Kürzlich hiess es in den Medien, man wolle die Forschung über das Leben verstärken. (Die Biologie hat das Prinzip «Leben» noch nicht definiert!) Daher starte man jetzt ein Programm, genannt «System-Biologie», man wolle alle verfügbaren Daten in einem Computerprogramm erfassen, so hoffe man, dem Geheimnis «Leben» auf die Spur zu kommen, so wörtlich der Bericht. Da kann man nur staunen und gespannt sein, was da herauskommt. Das Leben auf eine Formel reduzieren? Samen mannigfaltigster Art sichern auch das überleben der Menschen, denken wir nur an die Getreide. In einigen Gegenden der Erde herrscht oftmals Mangel an diesen. Das ist ein Vorwand für die Gentech-Multis, an Pflanzen zu manipulieren. Was nichts anderes heisst, als grosse Gewinne einzufahren und die Bauern abhängig zu machen, auch durch das von diesen Kreisen angestrebte Saatgut-Monopol. Das gilt es mit allen Kräften zu verhindern! Die Alternative: Biosaatgut! Jede wache Saefrau, jeder kritische Saemann kann etwas dazu beitragen! (Ernst Allenbach)



Lizenzproblematik beim Saatgut

In der EU bestehen Gesetze, die den An- und Nachbau von Saatgut nicht mehr frei erlauben. Einige Bauern haben deswegen bereits Gerichtstermine. Wie die Situation in der Schweiz aussieht erklärt uns Markus Lanfranchi.

In der Schweiz haben wir eigentlich die selben Rahmenbedingungen wie in der EU. Das neue Saatgutgesetz wurde letztes Jahr von den Räten ratifiziert und tritt am 1. 7. dieses Jahres in Kraft. Es gab da erstaunlicherweise kaum Opposition! (Bei www.admin.ch findet man den Gesetzestext). Der Unterschied zu unseren Nachbarn besteht darin, dass gewisse Passagen bei uns grosszügig interpretiert werden. Zum Beispiel, dass unterhalb einer nicht genau definierten Grenze diese Gesetze nicht angewendet werden.

Sortengeschützte Samen dürfen jedoch in den nächsten 20 bzw. 30 Jahren nicht ohne Lizenz nachgebaut werden.

Das hässlichste Beispiel zu diesem Thema ist die Situation in Irak, der Herkunftsregion (fruchtbarer Halbmond genannt) unzähliger Getreide-, Gemüse- und Obstzüchtungen. Dort dürfen die Bauern nur noch offizielle Sorten, aus der von der US-Besatzung aufgezwungenen Sortenliste, (vorwiegend genetisch verändert) nachbauen oder gar anbauen. Die eigenen Sorten sind zum grössten Teil durch Kriegswirren und Dürren verloren gegangen.

Statt Gesetze zu recherchieren, würde ich eher insistieren, dass möglichst viele Leute möglichst vielfältiges Saatgut vermehren und verbreiten, ohne Aufzeichnungen dazu zu machen. Was ich an Gesetzen und Verordnungen eingesehen habe, ist zum Teil widersprüchlich und verwirrend. Ich glaube, dass ziemlich willkürlich damit umgegangen werden kann. Es wird zum Beispiel unterschieden zwischen sortengeschütztem Saatgut, eingetragenen traditionellen Sorten, Landsorten und anderen Bezeichnungen, die mir keinen Begriff sind. Ich habe mich auch bei anderen Mitkämpfern schlau gemacht, aber niemand hat klare, aufschlussreiche Infos dazu. Die Organisation «Kokopelli» in Frankreich zum Beispiel wird praktisch für jede Aktion sanktioniert, während «Arche Noah» in Österreich scheinbar einen Weg um diese Verbote herum gefunden hat.

Vielleicht kann man grundsätzlich so sagen:

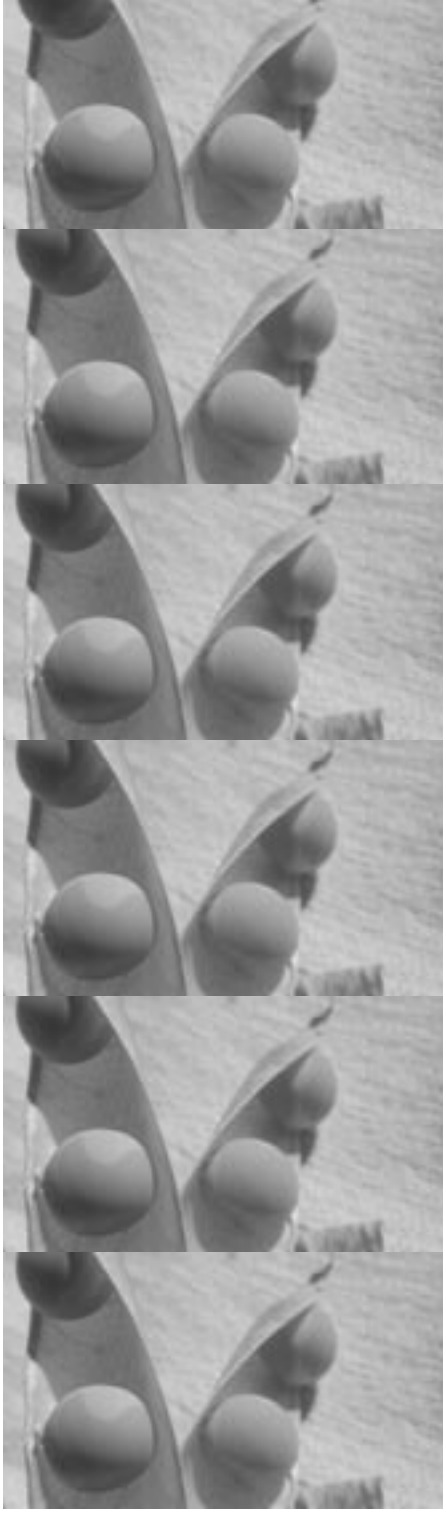
Halten wir uns an traditionelle Sorten, welche keine juristischen Besitzer haben. Die dürfen wir nach wie vor verbreiten. Da wo dies nicht so ist, sollten wir dies besser verschweigen und vor allem erhalten was es noch hat! (Markus Lanfranchi)

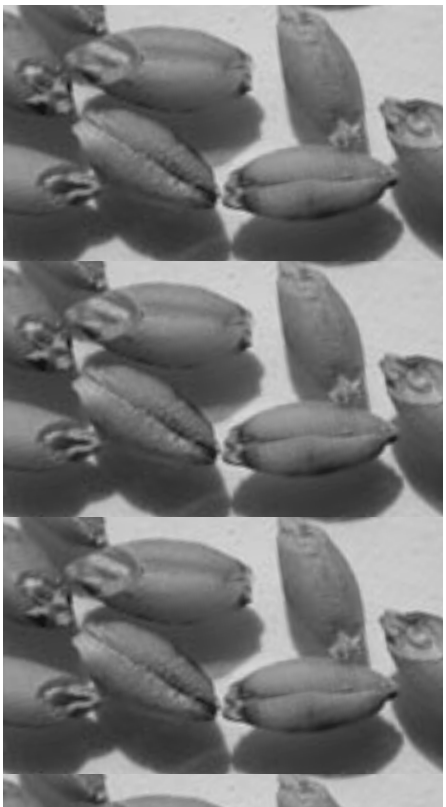
Das moderne Menschenbild

Philosophisches von unserem Präsidenten Ernst Allenbach

«Leben in der Liebe zum Handeln und leben lassen im Verständnis des fremden Wollens, das ist die Maxime des freien Menschen!»
Zitat R. Steiner

Es kann nicht genug wichtig genommen werden, dass unserer direkten Demokratie ein ganz modernes Menschenbild zugrunde liegt, nämlich folgendes: Der Mensch im Zentrum, der freiheitliche gesinnte, freie, mündige, selbständige, urteilsfähige, sich von allen Autoritäten emanzipierende, selbstbewusste Mensch! Falls er das noch nicht ist, wird er es , früher oder später, das ist die Entwicklung.
Die direkte Demokratie ist die Staatsform, in der alle Bürgerinnen und Bürger das Recht haben, aber auch die Pflicht, ihr Zusammenleben in der Volksgemeinschaft selber zu gestalten. Alle sind aufgerufen, sich an diesem Prozess aktiv zu beteiligen, denn davon hängt es ab, wie unser Zusammenleben sich entwickelt. Obiges Menschbild ist dabei die Voraussetzung. Die schlichteste Vernunft gebiete es, die klare Einsicht fordert es, diese allein menschengemässe Staatsform in dieser Art zu praktizieren. Dies könnte auch Vorbildcharakter für andere Völker haben (ist es auch!). Was der Einzelne an Freiheit und Autonomie beansprucht, gesteht er selbstverständlich auch seinem Mitmenschen zu. Eine direkte Demokratie ist so gut oder so mangelhaft, wie ihre Bürgerinnen und Bürger fähig sind, die Bedingungen dafür zu entwickeln, nämlich: Toleranz, Anstand, Fairness, Respekt vor dem Andersdenkenden, Bereitschaft zur Zusammenarbeit, etc. Volle 800 Jahre haben wir schon geübt, keine Machthaber aufkommen zu lassen. Auf gar keinen Fall darf das Ausüben von Macht gestatten werden. Immer wieder ist die direkte Demokratie in Gefahr, von Machthungrigen dominiert zu werden. Wach sein ist alles! So ist es wichtig, allfällige «schwarze Schafe» rechtzeitig aus einer nicht zu duldenden Position zu entfernen.
So sagte kürzlich der Industrielle Nicolas Hayek in den Medien, er finde es grossartig, dass die Schweiz immer fähig war, Machtansprüche zu verhindern. Weiter sagte er, die Schweiz solle mit dem EU-Beitritt warten, bis die EU demokratisch auch so weit sei, die direkte Demokratie zu praktizieren! Viele andere Gefahren bedrohen heute eine direkte Demokratie, so etwa die Dominanz der Wirtschaft, sie ist Selbstzweck geworden und nicht mehr primär für die Menschen da. Gleichgültigkeit und Lauheit gefährden auch das Funktionieren einer von Allen getragenen direkten Demokratie. Bleiben wir dran – eine bessere Welt ist möglich! Eine nie nachlassende Bereitschaft, unser Zusammenleben gemeinsam zu gestalten wünsche ich allen Leserinnen und Lesern. (Ernst Allenbach)





Delegiertenversammlung der Bio Suisse vom 23. April 2008

Diesmal waren alle 100 Delegierten anwesend. Es ging schliesslich auch um das Leitbild und die Vorstandswahlen. Aber auch um den Marktauftritt der Knospe und um eine Antwort auf die Frage nach der Bestandesgrenze für die Laufstallpflicht beim Rindvieh drehte sich die DV.

Leitbild

Aus den drei zur Diskussion gestellten Zukunftsvarianten wurde nach einigen Abstimmungsdurchgängen mit 3/4-Mehrheit die Markenstrategie (ähnlich der bisherigen) mit einem Zusatz, eingebracht vom VOB gewählt. Gemäss diesem Zusatz sollen auch Bundesbiobauern Mitglied bei einer Mitgliedorganisation der Bio Suisse werden, allerdings dürfen sie die Knospe nicht verwenden (haben wir das nicht schon??).

Ökologie beim Import

Es wurden drei Konzepte zur Diskussion gestellt. Variante 1 „Ist-Zustand"(enthält Transportverbot per Flugzeug beim Import), Variante 2 «CO2-Kompensation», Variante 3 «Restriktive Importe» (zusätzlich Treibhausverbot im Herkunftsland, keine Überseetransporte von Futtermitteln und Produkten, die in Europa auch angebaut werden können. Biofarm stellt noch eine etwas abgeschwächte Vaiante 3 zur Wahl, die Gewächshäuser im Ausland weiterhin erlaubt und die CO2-Kompensation nicht beinhaltet. Sie diene oft als Deckmantel für unsauberes Verhalten und könne auch die Bürokratie verstärken. Dieses Thema gab einiges zu diskutieren. Ein Rückweisungsantrag wurde mit einer Stimme Mehrheit angenommen, so dass das Geschäft auf eine spätere DV verschoben wurde und dann ein umfassender Antrag über «Ökologie und Knospe» vorgelegt werden soll. In dieses Gebiet würde auch ein Flugverbot im Export passen.

Wahlen

Diesmal stand die Gesamterneuerungswahl des nun 7-köpfigen Vorstandes an. Vier bisherige Mitglieder stellten sich zur Wiederwahl, drei mussten neu gewählt werden. 11 Personen stellten sich zur Wahl. Im ersten Wahlgang wurden gewählt: Regina Fuhrer (bisher) mit 97 Stimmen, Danielle Rouiller (bisher) 94, Alfons Cotti (neu) 84!, Martin Riggenbach (bisher) 68, Josef Reichmuth (neu) 60 und François-Philippe Devenoge (bisher) 56,
Im zweiten Wahlgang wurde Christian Butscher (neu) mit 41 Stimmen ebenfalls gewählt. Regina Fuhrer wurde als Präsidentin bestätigt.

Marktauftritt, Knospe

Das Erscheinungsbild der Knospe wurde erneuert und ergänzt. Die Inland-Knospe soll mit einem Schweizerkreuz versehen werden. Weiter sind Zusätze wie «Gourmet» und «de la Ferme», ein Zusatz «Region» scheint aber nicht erwünscht zu sein. Biofarm wollte das Geschäft als unausgereift zurückweisen, unterlag aber deutlich. Diese neue (50 000 Franken teure) Knospe muss nun spätestens ab 2012 verwendet werden.

Im **Pilzanbau** ist mit grossem Mehr die Reduktion des Bio-Anteils im Substrat von 80 auf 75% der Bioverordnung angeglichen worden.
Eine weitere Angleichung an die Bioverordnung wurde beschlossen in der **Vermarktung von Produkten von Raufutter verzehrenden Nutztieren**. Die Umstellfrist wurde um 4 Monate verkürzt.

SwissGAP ist eine, vor allem von Grossverteilern geforderte, bürokratische Erfassung von Hygiene, Arbeitssicherheit usw. und ist schon länger ein Thema, das vor allem Gemüsebetriebe etc betrifft, und oft sehr aufwändig ist. Diesmal wurde der Vorstand beauftragt die Gleichwertigkeit der BS-Richtlinien mit SwissGAP auszuhandeln.
Die **Fütterung der Wiederkäuer** ist ein schon oft behandeltes Thema. Diesmal wurde beantragt, dass Raufutter aus BioV und EU-Bio-Herkunft bis zu 10% eingesetzt werden darf (deutsche Bioland-, und Bio Austria entsprechen der Knospe). Bis 2011 dürfen auch 5% des Futterverzehrs durch bestimmte konventionelle Nebenprodukte aus der Nahrungsmittelindustrie gedeckt werden.
Zur Stellungnahme der Bio Suisse zum **Agrar-Freihandelsabkommen** (ja zu Verhandlungen unter der Voraussetzung einer offensiven Qualitätsstrategie) kamen Voten von freudiger Zustimmung bis zur Frage, ob es denn nötig sei die Grenzen zu öffnen und zunehmend das Brot der armen Länder zu essen. Aus Konsumentenorganisationen, Vertretern der Fleisch- und Käsebranche der Industrie und der Grossverteiler hat sich die «Interessengemeinschaft Agrarstandort Schweiz» gebildet. Der BS-Vorstand hat beschlossen, an der ersten Versammlung teilzunehmen.
Meine Frage nach der Definition der schon lange in Aussicht gestellten Bestandesgrenze für die **Laufstallpflicht** beim Rindvieh (Bio Austria veröffentlicht die Zahl von 35 Grossvieheinheiten) wurde so beantwortet, dass nach einem Gespräch mit dem BLW die Schweiz nicht strenger sein soll als die EU. Das würde für manche Betriebe bedeuten, die Ställe (noch) nicht umbauen zu müssen. (Ueli Künzle)

Vorstandssitzung vom 10. April 2008

Über ein Jahr lang hat uns der Baulärm begleitet, der bei Sanierungsarbeiten beim Zusammenfluss von Limmat und Sihl entstanden ist. Nun können wir es wieder wagen, die Fenster zu öffnen, ohne dass der Kommunikationsfluss empfindlich gestört ist. Auch das Mittagessen ist wieder am altvertrauten Ort, wo wir es eindeutig gemütlicher finden als in der vorübergehenden behelfsmässigen Baracke über dem Wasser.

Mitteilungen
Im Kanton Tessin sind vermutlich zwei Wölfe gesichtet worden. Auf dem Betrieb von Klurfelds in Mergioscia ist ein Schaf gerissen worden. War es ein Wolf oder ein Hund?
In Valzeina steht ein Asylheim, die Lebensumstände darin sind alles andere als gut. Deshalb wurde ein Verein zur Verbesserung der Lebensbedingungen gegründet.

Geschäftsstelle
Auf der Adressliste, die in den Bergheimat Nachrichten beigeheftet war, haben sich falsche Angaben eingeschlichen.
Ab und zu wird ein Darlehen in eine Schenkung umgewandelt. Das ist für uns natürlich wunderbar! Auch auf diesem Weg möchten wir ganz herzlich danken!

Erneuerbare Energieformen
Damit sich nicht alle, die sich mit dem Gedanken befassen, in irgendeiner Form Alternativenergien zu installieren oder sich mit der Vermeidung von Abwärme herumschlagen, möchten wir eine Hilfestellung bieten. Georges Stoffel ist die Anlaufstelle, wo Interessenten mit Betrieben vernetzt werden sollen, die schon ein Projekt realisiert haben oder in der Projektphase sind.

Produkteliste
Damit unsere Mitglieder wieder einmal auf den neuesten Stand über die Produkte, die auf Bergheimat-Betrieben hergestellt werden, gebracht werden können, wird in den Nachrichten ein Formular abgedruckt. Da können sich interessierte ProduzentInnen eintragen. In einer der nächsten Nummern wird das Angebot vorgelegt.

Es ist bereits die letzte Vorstandssizung vor der grossen Sommerpause. Hoffen wir, dass sich das Wetter für alle Sommerarbeiten gut hält und alle unfallfrei über diese Zeit kommen. (Hannes Grossenbacher)

Sitzungsbericht GA vom 15. Mai 08 in Zürich

In Zürich trafen sich am 15. Maientag die Kassierin, die Geschäftsführerin und der Präsident zur ordentlichen Geschäftssitzung. Wegen des schönen Wetters waren unsere Regionalabgeordneten nicht abkömmlich, sodass wir zu dritt mit einem grossen Schnauf den Pendenzenberg in Angriff nahmen.

Das Verhängnis unserer Kultur ist, dass sie sich materiell viel stärker entwickelt hat als geistig.
Albert Schweitzer

Diese eher pessimistische Sentenz legten wir dahin aus, dass wir uns gerade heute umso mehr denkerisch-geistig anstrengen müssen.
Im Protokoll der letzten Sitzung kontrollieren wir, ob die gefassten Beschlüsse ausgeführt oder erledigt sind. Kleine Berichtigungen werden angebracht. Da unsere Mitgliederversammlung im Herbst nicht wie vorgesehen in Münsingen stattfinden kann, hat Hanna Graf schon eine Ersatzlösung im Emmental gefunden, nämlich im Gasthof Sonne in Hasle-Rüegsau.
Für die Gewährung von Gesuchen steht uns Fr. 98800.– zur Verfügung. Ein Gesuch muss wegen noch fehlenden Beurteilungsgrundlagen zurückgestellt werden. Wir bewilligen einen Beitrag an eine Photovoltaik-Anlage, weiter einen Beitrag à Fonds perdu an eine dringend benötigte neue Küche, und zum Kauf eines Grundstücks gewähren wir die Aufstockung eines schon bestehenden Darlehens oder die Stundung der jährlichen Rückzahlung. Die Kassierin besteht auf Letzterem. Aus dem Energiefonds können wir bereits an fünf Betriebe einen Beitrag sprechen für Anlagen zur Gewinnung von alternativer oder erneuerbarer Energie.

In Sachen Heimetli Schwendi gibt es viel zu beraten. Ueli Küenzle und Ernst Allenbach liessen sich letzthin von einem Juristen des Bauernverbandes in Brugg beraten, damit diese für uns neue Situation zu allseitiger Zufriedenheit gelöst werden kann. Wir besprechen das weitere Vorgehen und sind neugierig, wer dieser Glückspilz sein wird. Haben wir nicht eine vielfältige Dienstleistung? Immer unter dem Gesichtspunkt eines vernünftigen Umgangs mit Geld, anders geht es nicht. Wir sehen auch, wo die Schwächen sind unseres Systems, vom menschlichen Standpunkt her sind es aber Stärken! Unsere Regionalbetreuer/innen besuchen die Gesuchssteller zu Hause, nehmen Einsicht in die Verhältnisse, sehen natürlich auch die Schwierigkeiten und Nöte, schauen den Leuten in die Augen, kommen dann nach Zürich vor den gestrengen Vorstand, wo die Verantwortlichen kritisch den Finger erheben: «Das ist uns zu unsicher.» Da beginnen dann öfters die Regionalbetreuer/innen zu kämpfen wie die Löwen für ihre Mandanten. Bis wir schlussendlich alle weich werden und ein Darlehen gewähren nach Bundesgesetz über das bäuerliche Bodenrecht (BGBB). Mit diesem haben wir die eidgenössische Bewilligung, über die Belehnungsgrenze hinauszugehen. Damit uns dies nicht zu einem Risiko wird, beschliessen wir, dass künftig nicht mehr als ein Fünftel der Darlehensguthaben unter dem BGBB vergeben werden. Der Vorstand wird dies noch absegnen. Wäre die UBS auch nur annährend so vorsichtig und seriös vorgegangen, hätte sie nicht ein solches Fiasko erlitten! Lerne von der Ameise, Du Fauler! (Ernst Allenbach)

Infos aus der Geschäftsstelle: Direktvermarkter aufgepasst!

Neu gibt es im Berggebiet im Kanton Bern Direktvermarktungsbeiträge. Die Beiträge werden an Bauern ausgerichtet, die Schlachttiere der Rinder-, Schaf- und Ziegengattung selber vermarkten.

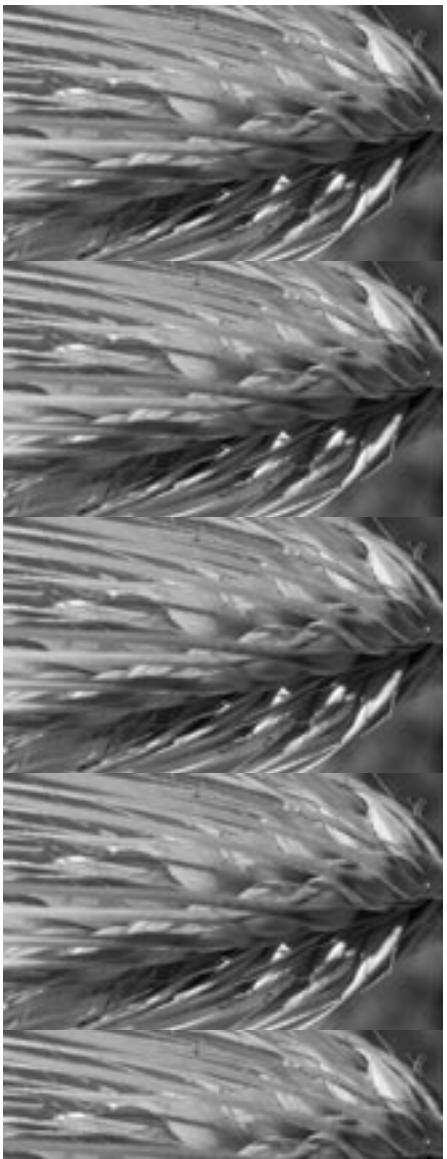
Seit Januar 2008 werden Beiträge für die Direktvermarktung im Kanton Bern entrichtet. Die Schlachttiere müssen aus dem Hügel- oder Berggebiet stammen und in einem vom LANAT bewilligten Schlachthaus geschlachtet werden. Der Schlachthof selber muss jedoch nicht mehr im Berggebiet liegen. Die Gesuchsformulare können beim LANAT bestellt werden unter der Telefonnummer 031 720 33 50. Wer die Möglichkeit hat, kann sie auch direkt vom Internet herunter laden unter www.vol.be.ch/LANAT/Landwirtschaft/Qualitäts- und Absatzförderung/Schlachtviehmärkte/Downloads: Formular Grundbeitrag Direktvermarktung.

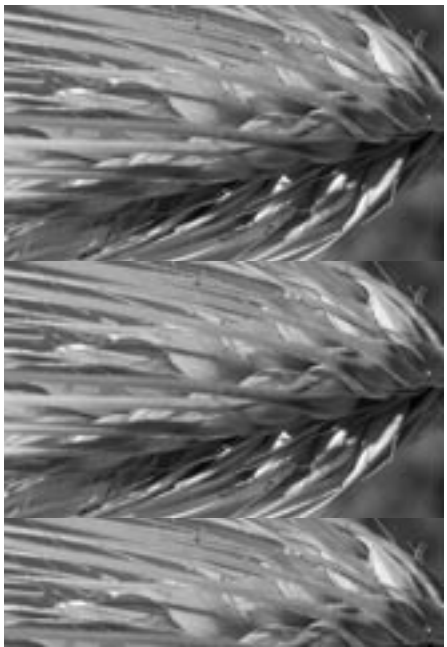
In der Tierkategorie Rinder 4-10 Mt. gibt es einen Beitrag von Fr. 95.–, ab einem Alter von 10 Monaten bis maximal 5 Jahren gibts pro Rind noch einen Beitrag von Fr. 60.–. Bei Schafen und Ziegen gibt es einen Beitrag von Fr. 15.– pro Tier welches älter als 3 Monate sein muss. Biotiere erhalten einen Zuschlag von Fr. 20.– je Grossvieh respektiv Fr. 5.– pro Schaf oder Ziege. Es muss beachtet werden, dass für Tiere der Schaf- und Ziegengattung mindestens 4 Tiere innerhalb eines Jahres angegeben werden müssen, um den Beitrag zu erhalten.

Bei Tieren der Rindergattung kann für jedes Tier einzeln ein Gesuch gestellt werden. Es muss jedoch spätestens 30 Tage nach der Schlachtung eingereicht werden.

In jedem Fall müssen auch Rechnungsbelege über die Schlachtung und Zerlegung mit dem Formular eingereicht werden. Sowie die Ohrmarkennummern der geschlachteten Tiere.

In anderen Kantonen gibt es teilweise auch etwas ähnliches. Bei Fragen wendet man sich am besten an die Kantonalen Landwirtschaftlichen Beratungsstellen. (schwip/um)





Neues Vorstandsmitglied

Ueli Küenzle, der Sekretär der Knospengruppe stellt sich vor

Letztes Jahr habe ich von Fredy Kyburz die Sekretariatsarbeit für die Knospengruppe übernommen. Da der Knospengruppen-Sekretär auch Vorstandsmitglied ist, habe ich auch an Sitzungen teilgenommen und Leute und „Funktionsweise“ dieses Gremiums kennen gelernt. Die „Chemie“ scheint zu stimmen. An der MV in Visp wurde ich in den Vorstand gewählt.

Die Chemie war bis 1974 auch in Basel als Chemielaborant mein „tägliches Brot“. Damals gelang uns (Familie) der Umstieg in die Landwirtschaft und dabei ist es mit zahlreichen Experimenten und Umwegen auch geblieben. Seit 25 Jahren haben wir in Trogen AR ein steiles, schattiges und teilweise feuchtes Heimwesen, früher die beste Voraussetzung für biologische Landwirtschaft. Diese Lage bewog uns auch dazu auf Hinterwäldervieh, die kleinste Rinderrasse Mitteleuropas, zu wechseln, welches nach wie vor die geeignetste Rasse hier ist. Seit einigen Jahren betreue ich auch die Datenverwaltung im Schweizerischen Hinterwälderzuchtverein.

Seit gut 20 Jahren sind wir Mitglied bei der Bergheimat und seitdem die Bergheimat Mitgliedorganisation bei Bio Suisse (BS) ist, bin ich in der Knospe-Kommission und Delegierter bei BS. Als selber praktzierende Bauern sind wir direkt von Richtlinien und Weisungen „betroffen“. Da es mir nicht so liegt, die Faust im Sack zu machen und zu sagen: „Die da oben machen doch was sie wollen!“, ist dies ein nahe liegender Versuch zur Einflussnahme ins Bio-Regelwerk.

Die Büroarbeit sehe ich als Ausgleich zur praktischen Arbeit draussen, und auch als eine Art Herausforderung.(Ueli Künzle)

Produzentenbefragung

Wer hat was für wen? Produkte suchen KundInnen und KundInnen suchen Produkte

Nach der letzten MV im Wallis ergaben sich Gespräche über die Bergheimat und die Direktvermarktung. Und auch schon an der vorletzten MV in Graubünden wurde ich auf Möglichkeiten einer Produzentenliste angesprochen, im Sinne einer übersichtlichen Zusammenstellung der DirektvermarkterInnen in den Reihen der Bergheimat. Eine solche Liste gab es schon mehrmals und wurde auch rege gebraucht.

In den letzten Jahren konnten wir im Bioterra-Heft «Einkaufen auf dem Biohof« für Direktvermarktung mitmachen. (Bergheimatbetriebe wurden mit unserem Signet gekennzeichnet und die Bergheimat wurde vorne im Heft vorgestellt). Nun wurde dieses Heft durch das Online-Portal www.knospehof.ch ersetzt.

Mit der Umfrage hier in den Bergheimat-Nachrichten wollen wir wieder eine eigene Direktvermarkterliste für Bergheimatbetriebe beginnen. Einige etablierte Höfe werden ihren Kundenstamm längst haben und halten eine solche Liste vielleicht für unnötig, andere die neu anfangen sind froh, wenn sie über eine solche Liste neue KundInnen finden. Diese Produzentenliste soll die Bäuerinnen und Bauern und die möglichen Kundinnen und Kunden innerhalb der Bergheimat zusammenbringen. Wir haben uns vorgestellt, die Liste mit eurem Einverständnis in Papierform zu kopieren und auf der Homepage der Bergheimat zu veröffentlichen. Macht mit, denn der Kontakt untereinander ist uns ein Anliegen!

Fragebogen bitte ausfüllen und an die Geschäftsstelle einsenden. Adresse siehe Impressum.(um)

Fragebogen für Produzenten

Zum Erstellen eines Angebotsverzeichnisses (Produkteliste) auf Bergheimat Höfen

Produkt oder Dienstleistung	**Verfügbarkeit**	**Verkaufsform**	**Weitere Angaben**
z.B. Fleisch, Gemüse, Mehl, Honig, Obstsaft, Schnittblumen, Lammfelle, Ferienangebote, Pferdetrekking, Kurse	z.B. Auf Bestellung, zweimal pro Jahr, ständig verfügbar, wöchentlich, monatlich, sporadisch	z.B. Abholen auf dem Hof, Hauslieferdienst, Paketversand, Marktstand, Hofladen, Wochenmarkt (wo, wann)	

Name und Adresse Produzent: _____

Tel./Fax/E-Mail/Homepage: _____

Datum/Unterschrift: _____

In alten Wänden neu aufgestallt

Saumässig freut mich nun der umgebaute Anbinde-Laufstall für mein behorntes Grauvieh. Von November bis Dezember 2007 haben meine MitbewohnerInnen, das sind ein Zimmermann, eine Schreinerin, ein Zivildienstler für Infrastrukturen und ein Bauhelfer, zwei alte Anbindeställe renoviert und umgestaltet.

Für insgesamt 35‘000.- Franken (Darlehen Bergheimat 20‘000.-) wurde die Trennwand geöffnet, einer der unteren Heustöcke zum Stall hinzugenommen und dessen Aussenwand durch eine helle Fensterfront ersetzt. Zusätzlich entstand eine breitere Eingangstüre mit Plastiklamellen und eine Aussentüre zum Futtergang.

Nach Ausheben des Erdbodens haben wir die gesamte Fläche gekoffert und von einer Bauunternehmung asphaltieren lassen (8‘000.-). Nun konnte das Montieren der Futterkrippen, das Anbindeläger für die Kühe, beziehungsweise des Freilaufs für die Kälber beginnen. Statt einem Fressgitter haben wir lediglich einen verstellbaren, hölzernen Nackenbügel angebracht. Der vorteilhafte Futterradius (zwei «fanilas» und ein Heuloch im neu erstellten Heuboden) ermöglicht uns 10 Kühe und 10 Kälber speditiv zu füttern. Das ist wunderbar und sehr gfreut. Die Tiere jetzt von vorne zu bedienen ist eine schöne Erfahrung - jeden Tag aufs Neue! Der Tierkomfort hat erheblich zugenommen: mehr Licht, bessere Luft und mehr Platz für alle. Im Aussenbereich entstand ein Freilauf mit Tränke und Viehbürste. Leider können sich dort infolge Platzmangel nicht sämtliche Tiere gleichzeitig tummeln. Der Bergheimat nochmals vielen Dank. (Donata Clopat)

Nach dem Umbau hat es mehr Licht und Platz für alle. Eine Loft für Kühe! (Foto: René Timmermann, Rainer Schilling, cr)

Bauen im Berggebiet

Das Dorf Wengen liegt auf einer sonnigen Terasse hoch über dem Lauterbrunnetal. Der Tourismus ist die vorherrschende Beschäftigung der Bevölkerung. Die Landwirtschaft wird meistens nur noch im Nebenerwerb ausgeführt. Ein wagemutiges Beispiel mit guten Zukunfsaussichten sei hier kurz beschrieben.

Unser Mitglied Monika Ponti-Müller bewirtschaftet einen Betrieb von ca. 12 Hektaren, Bergzone 4, zum Teil schönes, aber auch steiles Heuwiesen- und Weideland mit mehreren Ställen. Es werden Kühe, Ziegen, Schafe und Pferde gehalten, unter dem Demeter Label.

Da der Hauptstall nicht mehr genügte, entschloss sich Monika zu einem Neubau der Scheune neben dem Wohnhaus. Der Kanton half mit einem Investitionskredit, da es ein öffentliches Interesse ist, das im Lauterbrunnental noch Landwirtschaft betrieben wird. Mit viel Eigenarbeit kam der Neubau schlussendlich auf Fr. 240000 zu stehen. Der Stall ist sehr praktisch auf die vorliegenden Bedürfnisse eingerichtet, zudem mit selbstentwickelten, sehr kostengünstigen Stallfenstern versehen. Der Heimatschutz verzögerte den Bau um zwei Monate. Er verlangte einen gemauerten Stall statt Holz. Die Betriebsleiterin arbeitet zu 50% im Kinderheim nebenan und wird in der Landwirtschaft von zwei Söhnen im Alter von 18 und 16 Jahren unterstützt, nebst gelegentlichen weiteren Hilfen. Die nötigen Maschinen sind vorhanden und Monika weiss damit sehr gut und wagemutig umzugehen. Da ist die steile Heumatte, wo mit dem Ladewagen immerhin zwingend vor dem Absturz über die 300 Meter hohe Felswand kehrt gemacht werden muss. Das nötigt grossen Respekt ab. Monika ist eine einheimische, echte Bäuerin und sagt entschieden: «Hier habe ich meine Wurzeln, hier bleibe ich! Sollte noch einmal ein Mann auftauchen, dann muss er «handgschnätzet» sein!» Der Betrieb liegt in der Vertikale unter dem Jungfraugipfel und in der Nähe des Zielgeländes des Lauberhornrennens. (Ernst Allenbach)

Der Neue Stall mit den Speziellen Fenstern von Monika Ponti (Foto: Ponti)

Der CO2-neutrale Bauernhof

Wie in der letzten Ausgabe der Bergheimat Nachrichten vorgestellt worden ist, hat die Schweizer Bergheimat einen Fonds zur Unterstützung von Projekten von erneuerbarer Energie gegründet. Hier stellt sich ein weiterer Bergheimat Hof mit seinem Projekt vor.

Der Kohlendioxyd-Gehalt der Atmosphäre steigt. Der Treibhauseffekt nimmt zu. Auf unserem Planeten wird es immer heisser. Ohne Schneefelder und Gletscher, die den ganzen Sommer über Wasser liefern, wird das Wallis zur Halbwüste.

Viele Menschen wollen etwas zum Klimaschutz beitragen. Sie sind bereit, mehr zu bezahlen, wenn Dienstleistungen oder Produkte CO2-neutral sind. CO2-neutral heisst, dass die entstandenen Treibhausgase kompensiert werden. Dies geschieht zum Beispiel über Aufforstungs-Projekte in Afrika. Wachsende Bäume entziehen der Atmosphäre CO2.

Noch besser ist es, überhaupt kein CO2 entstehen zu lassen, bei der Produktion, Verarbeitung oder beim Transport. Dies ist möglich, wenn ausschliesslich Handarbeit und Elektrizität aus Wasser, Wind oder Sonne zum Einsatz kommen.

Vor drei Jahren entstand unser Kleinbetrieb «ValNature». Wir haben das Bedürfnis mit eigener Körperkraft in der Natur tätig zu sein. Unterdessen sind es gut 1 ha Reben, Obstanlagen und Gemüseäcker. Wir produzieren Apfel-, Birnen-, Quitten- und Traubensäfte. Unsere Spezialität ist Verjus, der Saft von grünen Trauben. Den Bereich getrocknete Früchte und Kräuter, Sirup und Konfitüren möchten wir künftig ausbauen.

Für die lokalen Transporte haben wir einen Elektro-Kleinlastwagen. Die spezielle Dachkonstruktion mit vier Photovoltaik-Pannels liefert einen Teil des Stroms. Zudem fährt ein Elektro-Skooter mit zwei Personen bis zu 50 km weit. Etwa 90% unserer Transportbedürfnisse sind elektrisch abgedeckt. Unser ‚Maschinenpark' besteht aus Heckenschere, Motorsäge und Bohrmaschine, alles elektrisch. Es gibt keine Benzin- oder Diesel-Motoren.

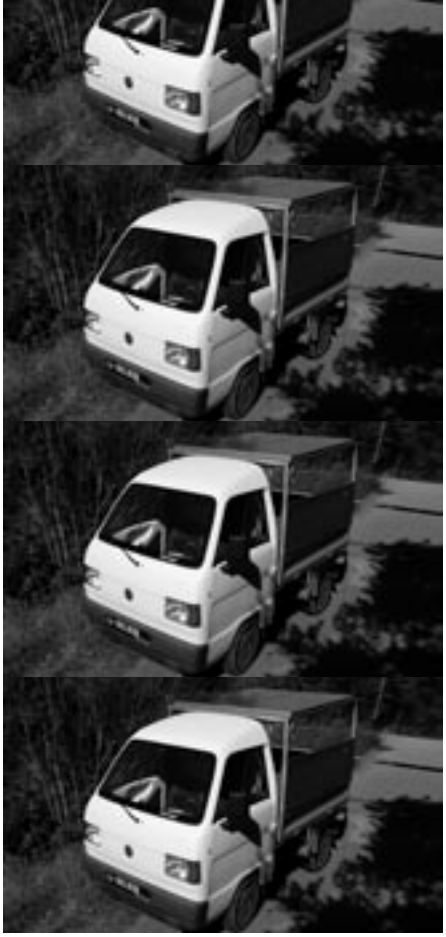
Die Solar-Module auf dem Dach des Kleinlastwagens sind praktisch, denn während wir in den Weinbergen und Obstgärten arbeiten, werden die Batterien nachgeladen. Doch in der Nacht braucht es Strom aus der Steckdose, damit Lastwagen und Skooter am Morgen wieder fit sind. Bis jetzt benutzen wir den normalen Netzstrom. Und dieser enthält auch hier im Wallis Anteile aus dem europäischen Strommix (Atomstrom, Ölkraftwerke).

Nun haben wir eine Wässerwasserleitung, die von März bis November ständig Wasser führt. Meistens fliesst das Wasser ungenutzt zurück in den Raspille-Bach. Mengenmessung (2,5 Liter pro Sekunde) und Druck (2,8 bar) zeigen, dass es sich lohnt ein Wasserkraftwerk einzurichten. Damit können wir nicht nur die Batterien der Fahrzeuge aufladen sondern auch eine Obst-Dörranlage betreiben.

Das geplante ‚Kleinst'-Kraftwerk wird etwa 500 Watt leisten. Über 24 Stunden gibt das gut 10 kWh. Dies entspricht dem Stromverbrauch von zwei Haushalten. Der Generator liefert 24 Volt Gleichstrom. Batterien dienen als Speicher. Ein Wechselrichter wandelt dann die Elektrizität in normalen Wechselstrom (230 Volt, 3 kW) um.

Die Anlage wird gut 5'000 Franken kosten. Der Anschaffungspreis des Kleinlastwagens inklusive Photovoltaik-Dach belief sich auf 22'000 Fr. Die Batterien müssen erneuert werden (3'000.-). Die alten werden als Speicher beim Kraftwerk dienen. Alles in allem sind dies Investitionen von 30'000 Franken, zu denen die Bergheimat 5% beiträgt.

Dass die Bergheimat die Frage der Energie- und Ökobilanz konkret und praktisch angeht finden wir grossartig. Viele Dank für die Unterstützung! CO2-neutrale oder -freie Produkte sehen wir als logische Fortführung der Bio-Bewegung und als Marktchance. (Felix Küchler und Agnes Plaschy)



Kleinlastwagen mit Solarmodul auf dem Dach (Foto: F. Küchler)

Auswertung des Wettbewerbs zu Energie-Spartipps

Zum Wettbewerb in der letzten Ausgabe der Bergheimat Nachrichten ist nicht eine einzige Einsendung eingegangen. „Wird dieses Heft überhaupt gelesen?" fragten wir uns an der Redaktionssitzung. Da uns selber noch einige Energie-Spartipps in den Sinn gekommen sind, haben wir den Geschenkkorb unter uns selber aufgeteilt. Hier lassen wir euch dennoch teilhaben an unserem originellen Ideenreichtum und hoffen, dass sich bei der nächsten Gelegenheit eine Masse von Lesern beteiligen wird.

Energie-Spartipps: Ideensammlung aus dem Redaktionsteam:

Warmduscher sind langweilig! – Echte Männer duschen kalt! – Melken bei Kerzenschein, statt bei Elektrolicht. – Aufstehen wenns hell wird und zu Bett gehen wenns dunkel wird. So kann man auf Kunstlicht verzichten. – Jetzt Hafermotoren züchten damit man, wenn die Energiekrise kommt, mit den Pferden ackern kann. – An kalten Tagen zu zweit im Bett bleiben, damit es heiss wird unter der Decke und so Heizkosten sparen! (Redaktion Bergheimat Nachrichten)

30 Jahre Hof Lafleur in Montfaucon

Am Samstag 14. Juni feierten Geneviève und Bernard «Lafleur» Froidevaux ihr 30 Jahre-Jubiläum. Neben ihren Kunden und Freunden waren auch alle Bergheimatmitglieder eingeladen. Leider war kaum jemand dieser Einladung gefolgt. So will ich euch gerne von diesem Ereignis berichten.

Geneviève und Bernard hatten den Hof vor 30 Jahren von Geneviève's Eltern übernommen, zuerst für 2 Jahre zur Probe. Der Vater wollte alles genau wissen, wie sie es mit ihrer Milchverarbeitung machten. Er kam in den Käsekeller und fragte: «Wieviel Käse hast du da auf jedem Brett?» - «Etwa 5Kilo.» - «Für wieviel verkaufst du ihn?» Bernard sagt es ihm. Der Altbauer dachte darüber nach, dann ging er wieder. Wäre er mit der Art, wie die zwei jungen Leute den Hof bewirtschafteten nicht zufrieden gewesen, hätten sie nach 2 Jahren aufhören müssen. Doch sie konnten ihn dann kaufen.

Nach einer musikalischen Einleitung trug Bernard eine Rede seiner Kuh «Arc-en-ciel» (Regenbogen) vor. Darin sprach diese davon, dass die Hörner für die Kühe sehr wichtig sind. Auch den Stier brauchen sie und zwar einen echten. Des weiteren geben sie gerne Milch für ihr Kalb und auch für uns, aber bitte in einer Menge, die sie nicht vorzeitig erschöpfen. Eigentlich könnten Kühe 15, 20 oder sogar mehr Jahre alt werden, aber bei Hochleistung erreichen sie oft nicht mehr als 5. Nach dem Vortrag meldeten sich viele Leute zu Wort, bedankten sich und stellten auch kritische Fragen (Welthunger versus nicht maximale Produktion). Geneviève erzählte von den Berberfrauen, die eine sehr enge Beziehung zur ihrer Kuh haben.

Im Anschluss gab es einen Apero, bei dem sich die Leute rege austauschten. Am Nachmittag konnten die Kühe auf der Weide besucht werden. Dabei erfuhr man einiges über den Hof: Er umfaßt 10 Hektaren plus 14 Sömmerungsplätze auf der Gemeindeweide, 15 Kühe + etwa 15 Stück Jungvieh der Rasse Rhätisches Grauvieh und natürlich einen Stier. Es hat mehrere Kühe die 12-14 Jahre alt sind, eine ist sogar 18. Die durchschnittliche Milchleistung beträgt 3300 kg bei reiner Gras- und Heufütterung. Das Kontingent beträgt 38000 kg. Die Milch wird alle auf dem Hof zu Joghurt, Quark und vier Käsesorten verarbeitet. (Irina Brülisauer)

30 ans ferme Lafleur Montfaucon

Le samedi 14 juin Geneviève et Bernard «Lafleur» Froidevaux ont fêtaient leurs trente ans à la ferme Lafleur. A part les clients et les amis, les membres de la Bergheimat étaient invités. Malheureusement il n'y avait que très peu qui sont venus. Alors j'aime bien vous raconter de cet évènement.

LaFleur avec Fleuron (Foto: cr)

Geneviève et Bernard avaient repris la ferme des parents de Geneviève il y a trente ans, d'abord pour deux ans. Le père voulait tout savoir comment ils faisaient les choses. Il venait dans la cave de fromage et demandait: «T'as combien de fromage sur chaque planchette?» - «Environ 5 kilo.» - «Tu le vents pour combien?» Bernard le lui disait. Le vieu paysan réfléchissait et partait. S'il n'avait pas été d'accord avec ce que les jeunes gents faisaient, ils auraient dû arrêtter après deux ans. Mais tout allait bien et, ils pouvaient acheter la ferme.

Après une introduction musicale la vache Arc-en-ciel faisait un discours (par Bernard). Elle disait que les vaches ont très besoin de leurs cornes. Le taureau leurs est aussi nécessaire et un vrai. En plus elle disait que les vaches aiment bien donner du lait à leurs veaux et aussi à nous mais dans des quantités qui ne les epuisent pas. En principe les vaches peuvent atteindre un âge de 15, 20 ans même plus. Mais avec un rendement très élevé elles n'atteindent souvent que cinq ans. Après le discours plusieurs personnes ce remerciaient mais posaient aussi des questions critiques (malnutrition – production non maximale). Geneviève racontait des femmes du peuple des Berber qui ont une relation très forte avec leur vache.

Il suivait un apéro auquel les gens discutait beaucoup. L'après-midi il y avait une visite des vaches au pâturage pendant laquelle on pouvait apprendre beaucoup de choses sur la ferme: Elle compte dix hectares plus 14 places au pâturage communal, 15 vache et environ 15 jeunes bovins de la race de Gris Rhétique et un taureau naturellement. Il y a plusieurs vaches de 12-14 ans, une a même 18 ans. En moyenne les vache donnes 3300 kg de lait par an en ne mangeant que de l'herbe et du foin. Le contingent laitier s'élève à 38000 kg. Tout le lait est transformé à la ferme en yogourt, séré et quatre sorte de fromage.(Irina Brülisauer)

Offener Brief
an den Regierungsrat Kanton Bern

Spielraum beim bäuerlichen Bodenrecht ganz nutzen

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat entschieden, die Gewerbegrenze im Rahmen des bäuerlichen Bodenrechts für Betriebe des Berg- und Hügelgebiets auf 0,8 Standardarbeitskraft (SAK) festzulegen (vgl. Mitteilung vom 24. 4. 2008). Damit nutzt er die vom Bund gewährte Möglichkeit der Obergrenze von 0,75 SAK nicht voll aus. Schweizer Bergheimat und Kleinbauern-Vereinigung fordern von der Regierung des Kantons Bern, den Spielraum ganz zu nutzen.

Die Schweizer Bergheimat kritisiert diesen Beschluss entschieden. Die Heraufsetzung der bestehenden Limite (von 0,55 SAK auf 0,75 SAK) betrifft im Kanton Bern bereits über 1000 Familienbetriebe. Mit dem Entscheid der Kantonsregierung für eine Gewerbegrenze von 0,8 SAK (anstatt wie möglich 0,75), werden unnötig rund 200 weitere Betriebe den Status als landwirtschaftliches Gewerbe verlieren und entsprechende Nachteile beim Erbrecht, der Raumplanung und der Besteuerung hinnehmen müssen.

Mit rund 1200 Betrieben sind 10% aller Betriebe im Kanton Bern vom Entscheid betroffen. Diese Betriebe müssen mit erheblichen Einbussen rechnen. Sicher steigen die amtlichen Werte und die Eigenmietwerte und damit steigt auch die Hürde, um Krankenkassen-Prämienverbilligung oder Stipendien zu bekommen. Ausserdem ist mit einer Erhöhung der Einkommens- und Vermögenssteuer zu rechnen. Für Hofnachfolger verfällt das Recht, den elterlichen Hof für den Ertragswert zu übernehmen.

Offen bleiben alle Fragen rund um die Umsetzung dieses Entscheids. Wichtig wäre eine längere Übergangszeit oder flankierende Massnahmen für die Betriebe, um einen (grösseren) Nebenverdienst oder andere Lösungen zu finden. Eine sozialverträgliche Umsetzung würde Begleitmassnahmen bedingen, will man gewachsenen Strukturen nicht einfach zerstören.

Wir wollen Nachbarn, – nicht Hektaren!

Die Zeichen der Zeit (Nahrungsknappheit in vielen Ländern) sprechen dafür den möglichen Spielraum zum Schutz der Bauernbetriebe zu nutzen. Die Bauernorganisationen rufen auf, über Ernährungssouveränität, mehr regionale Vermarktung, mehr Ökologie und weniger globalen Handel nachzudenken.

Die Schweizer Bergheimat fordert den Regierungsrat auf, auf den Beschluss zurückzukommen, um mindestens die Möglichkeiten, die der Bund zulässt, voll auszuschöpfen.

mit freundlichen Grüssen Schweizer Bergheimat
U. Minkner (Geschäftsstelle)

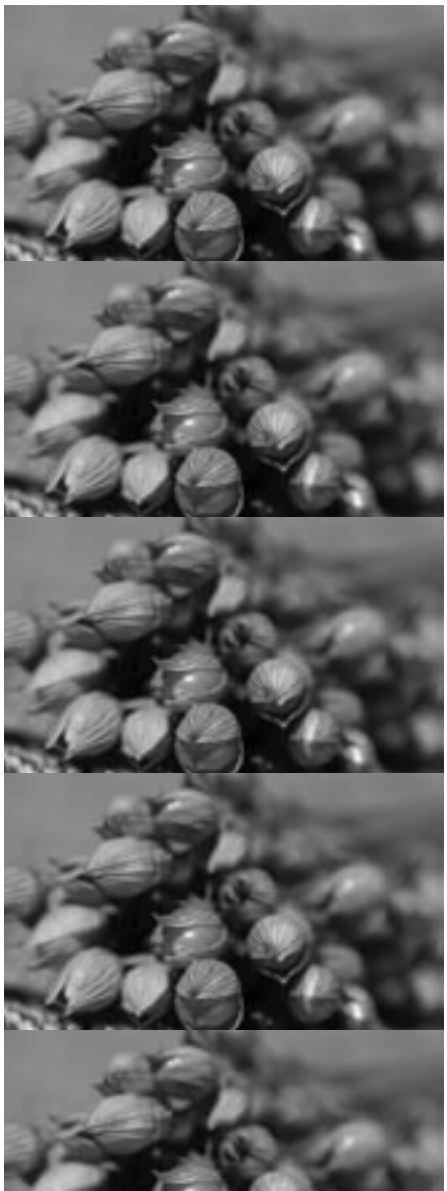
Die unterzeichnenden Organisationen unterstützen dieses Anliegen:
Schweizer Bergheimat, Kleinbauern-Vereinigung, Bärner Bio Bure, Bio Suisse, Uniterre
Kopie an: Schweizer Bauer, Bauernzeitung, Der Bund, Bergheimat-Nachrichten

Zum Antwortbrief von Herrn Regierungsrat Rickenbacher (Kanton Bern) bezüglich der Gewerbegrenze.

Stellungnahme der Bergheimat

Offener Brief und Stellungnahme an die Regierungsräte, an die Grossräte, an Bauernorganisationen und die betroffenen Bäuerinnen und Bauern des Kantons Bern

In seinem Antwortschreiben führt Herr Rickenbacher aus, wie viele Höfe betroffen sind, und verteidigt die Festlegung (SAK-Obergrenze auf 0,8) als sozialverträglich, ökologisch und nachhaltig. Er weist darauf hin, dass für den Regierungsrat durchaus auch härtere Massnahmen möglich sind, die dann weitere 1000 Höfe treffen würden (Obergrenze 1 SAK)

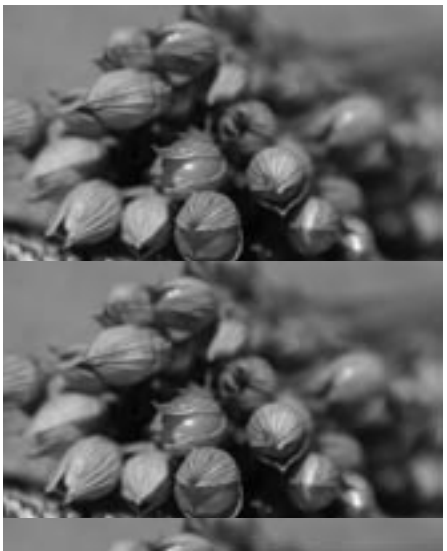


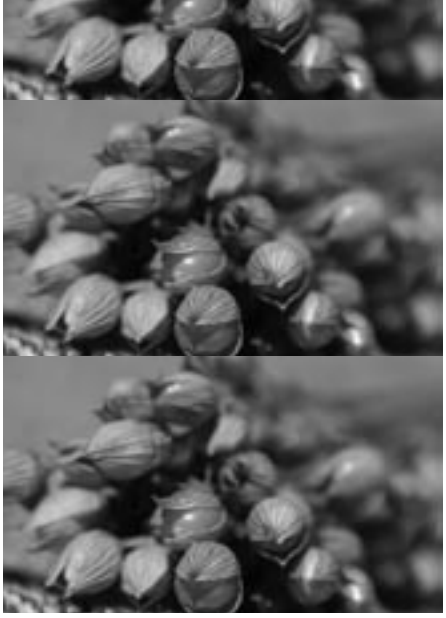
Wir zitieren aus seinem Brief die betreffenden Stellen:

«Meines Erachtens ist es jedoch wichtig, dass die bernische Agrarpolitik im Berg- und Hügelgebiet weiterhin in sozialpolitisch verträglicher Weise ausgestaltet und weitergeführt, die dezentrale Besiedlung aufrechterhalten und die Pflege der touristisch geprägten „Berner Alpenlandschaft“ **s**ichergestellt werden kann.

Angesichts dieser Zielsetzungen ist es nötig, von der dem Kanton nach Art.5 Bst. a BGBB zustehenden Möglichkeit – beschränkt auf das Berg.- und Hügelgebiet – weiterhin differenziert Gebrauch zu machen. Gleichzeitig darf aber die Strukturanpassung in der Landwirtschaft nicht unnötig behindert werden. Deshalb wird der bundesrechliche Spielraum in der vom Regierungsrat am 23.April 08 verabschiedeten neuen EV BGBB nur im Berg-und Hügelgebiet des Kantons Bern genutzt und bezüglich der SAK-Mindestlimite (0.75 SAK) mit 0.8 wie bisher nicht ganz ausgeschöpft.»

«Unter den neuen Voraussetzungen können von den 10’115 Betrieben, die heute Gewerbe-Status haben, immerhin 8463 Betriebe diesen Status behalten. Würden im Kanton Bern hingegen flächendeckend – wie in den meisten Kantonen – die neuen bundesrechtlichen Voraussetzungen gemäss Art. 7 BGBB gelten, so könnten nur 7497 Betriebe ihren Gewerbestatus behalten – also rund 1000 Betriebe weniger als unter den Voraussetzungen der neuen EV BGBB. Unter Würdigung all dieser Gesichtspunkte bin ich der Überzeugung, dass die neuen bodenrechtlichen Voraussetzungen im Kanton Bern gut überlegt und richtig sind.»





Die Meinung der Bergheimat dazu

Angesichts der heutigen Entwicklungen in der Nahrungsproduktion, den Diskussionen um die Ernährungssouveränität, dem Bewusstsein um Ökobilanzen, erscheint uns die Antwort, die auf veralteten Strukturwandel-Konzepten beruht, als realitätsfern. Wir erwarten von unseren VolksvertreterInnen nicht nur Schlagworte vor der Wahl, sondern auch das konkrete Umsetzen in Teilbereichen, wie z.B. der kleinräumigen Landwirtschaft.

Wir fordern, dass man den Bäuerinnen und Bauern, die sich redlich bemühen ihren Betrieb zu erhalten, und damit auch etwas für unser Gemeinwohl tun, nicht von staateswegen den Boden unter den Füssen wegzieht. Die letzten Tage rund um den Milchstreik haben uns allen drastisch vor Augen geführt, wie sehr der soziale Friede gefährdet ist.

Deshalb fordert die Bergheimat nach wie vor vom Kanton Bern diesen verhängnisvollen Weg nicht weiterzugehen. Gerade Bern als grösster Agrarkanton könnte doch tatsächlich modellhaft sein für den Umgang mit seinen Bauern und Bäuerinnen. (TI und SO mit der SAK –Grenze bei 0.75 machen vor, dass es auch anders geht!)

Wir wollen Nachbarn, nicht Hektaren! Politisch verordneter Strukturwandel, Nein Danke!

Wir fordern die betroffenen Bäuerinnen und Bauern auf, auf ihre gewählten PolitikerInnen und ihre Bauernorganisationen weiterhin Einfluss zu nehmen und ihnen genau auf die Finger zu schauen, damit nicht in aller Stille Höfe aufgegeben werden müssen und Menschen ihre Existenz verlieren.

Schweizer Bergheimat,
Mont-Soleil den 19. 6. 2008

Mergoscia, den 24. März 2008

An den Gesamt-Bundesrat
Bundeskanzlei
3003 B e r n

Verehrte Bundesrätinnen und Bundesräte

Ich bin bestürzt über den Entscheid betreffend den Freisetzungsversuch mit Gentech-Weizen, und zwar einerseits von der Sache her, aber auch vom Politischen her:

Vor drei Jahren wurde in der Schweiz über ein Gentech-Moratorium für 5 Jahre abgestimmt - und drei Jahre später beschliesst der Bundesrat einen Freisetzungsversuch. Für mich ist dies in höchstem Masse eine Missachtung des Volkswillens. Wozu gehen wir dann noch an die Urne, wenn nachher die politischen Gremien trotzdem machen, was SIE wollen. So müssen Sie sich nicht wundern, wenn der Bevölkerung das Abstimmen verleidet. So wird die politische Entscheidungsfindung zur Farce. Ich finde es schade, wenn der Bundesrat nur noch zu Hampelfrauen und -männern der Privatwirtschaft und der Multinationalen Konzerne verkommt. Eigentlich hätten Sie ja die Verantwortung gegenüber der **gesamten** Bevölkerung, dass eben gerade die Privatwirtschaft und die Multinationalen Konzerne keine Missbräuche treiben können und die Bevölkerung und deren Land gefährden! Die Bevölkerung eines Landes besteht schliesslich aus ALLEN Bürgern und Einwohnern und nicht nur aus einer guten Handvoll viel zu reicher Leute.

Zur Gentechnik: Mit der Gentechnik verhält es sich ähnlich wie mit der Atomenergie: Es ist in keiner Art und Weise abschätzbar, was so ein Freisetzungsversuch oder gar die generelle Freisetzung von genmanipuliertem Saatgut auf lange Zeit für Folgen haben kann! Und zwar absolut irreparable Folgen. Wenn genmanipuliertes Saatgut freigesetzt wird, so können wir zB. die Bio-Landwirtschaft völlig vergessen - zu der übrigens auch der Bundesrat schliesslich Ja gesagt hat. Biolandwirte können dann ihren Konsumenten nicht mehr garantieren, dass ihre Produkte wirklich gentechfrei sind.

Monsanto operiert ja gerade mit dieser Verunreinigungstatsache, indem sie Leute anstellt, die auf benachbarten Feldern nach Pflanzen suchen, die die Folgen von gentechnischen Verunreinigungen zeigen, um anschliessend diese Bauern einzuklagen, sie hätten genmanipuliertes und patentiertes Saatgut gestohlen, und Schadenersatz zu verlangen. Dieser Sachverhalt beweist gerade die Gefährlichkeit der Freisetzung von genmanipuliertem Saatgut. ZB. haben Mäuse nach Forschungsergebnissen australischer Forscher, denen genmanipulierte Erbsen gefüttert wurden, mit Lungenkrankheiten darauf reagiert, eine Reaktion, die gemäss diesen Forschern auch bei Menschen passieren könnte.

Es gibt absolut keinen Grund und keine Rechtfertigung - ausser der Profitgier multinationaler Konzerne - für die Freisetzung von genmanipuliertem Saatgut, auch nicht für Versuche. Die Folgen solcher Versuche sind absolut nicht abschätzbar, und dies gilt noch viel mehr für Langzeitfolgen! Da nützen auch Versicherungen und Schadenersatzleistungen nichts mehr, denn verpfuscht ist und bleibt verpfuscht! Das Oekosystem ist viel viel komplexer als sich die gescheitesten Wissenschafter überhaupt vorstellen können.
Einen "kleinen" Vorgeschmack dazu gibt uns bereits die Klimaveränderung, die mittlerweile auch in politischen und wirtschaftlichen Kreisen nicht mehr wegdiskutiert werden kann, wobei allerdings der Wille, wirklich tiefgreifende Massnahmen zu ergreifen deutlich fehlt!

Wir bitten Sie, Frauen und Herren Bundesräte, von ganzem Herzen, diesmal wirklich Ihre Verantwortung gegenüber der Schweizer Bevölkerung wahrzunehmen und ein klares NEIN zu jeder Art von Freisetzung von genmanipuliertem Saatgut auszusprechen! Der biologischen und biologisch-dynamischen Landwirtschaft, den Konsumenten und vor allem unseren Nachfahren zu Liebe!

Hochachtungsvoll
Dipl. Ing. ETH Marco Khurfeld

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Der Bundespräsident

CH-3003 Bern, GS-EDI **A-Priority**

Herr Marco Klurfeld-Ramseyer
Frau Verena Ramseyer Klurfeld
"Cà di Ciser"
6947 Mergoscia

Bern, 18. April 2008

Durchführung von Freisetzungsversuchen in der Schweiz

Sehr geehrter Herr Klurfeld
Sehr geehrte Frau Ramseyer Klurfeld

Vielen Dank für Ihre Zuschrift vom 24. März 2008, in welcher Sie Ihre Bedenken und Anliegen im Zusammenhang mit der Genehmigung von Freisetzungsversuchen in der Schweiz äussern.

Die Forschung wurde vom Gentech-Moratorium explizit ausgeklammert. In diesem Kontext sind heute die Forschenden sogar besonders gefordert, bis zum Ende des Moratoriums mehr Wissen über Chancen und Risiken gentechnisch veränderter Pflanzen zu erarbeiten. Zu diesem Zweck hat der Bundesrat am 2. Dezember 2005 den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) mit der Durchführung des Nationalen Forschungsprogramms „Nutzen und Risiken der Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen (NFP 59)" beauftragt. Das NFP hat das Ziel, neben dem Schliessen von Wissenslücken über biologische und ökologische Zusammenhänge, Nutzen und Risiken der Einführung gentechnisch veränderter Pflanzen (GVP) in der schweizerischen Landwirtschaft und Nahrungsproduktion zu analysieren. Zwischenzeitlich hat der SNF 29 Forschungsprojekte (im Rahmen des NFP 59) genehmigt und die Forschenden konnten mit den Forschungsarbeiten beginnen. Darunter fallen auch Forschungsprojekte, die die Durchführung von Freisetzungsversuchen beinhalten.

Um den Nutzen und die Risiken von GVO Pflanzenkulturen für die Schweizer Landwirtschaft bewerten zu können, muss die Expertise zur Evaluation der Pflanzengentechnologie auch in der Schweiz vorhanden sein. Gemäss wissenschaftlicher Fachexpertise des für die Forschungsförderung zuständigen SNF, erfordert dies auch entsprechende Versuche in der Schweiz. Die Prüfung der im Rahmen des NFP 59 geplanten Freisetzungsversuche erfolgte gestützt auf die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen (Gentechnikgesetz SR 814.91 und Freisetzungsverordnung SR 814.911). Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) hat am 7. Februar 2008 die Freisetzungsversuche des NFP 59 mit strengen Auflagen genehmigt. Daraufhin konnte am 30. März 2008 auf dem Versuchsgelände der Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon ART das Feldexperiment gestartet werden. Im Zentrum der kommenden Beobachtungen stehen Fragen zu den Risiken und dem Nutzen gentechnisch veränderten Weizens unter natürlichen Bedingungen. Das Leitungsgremium des NFP 59 wird zusammen mit den Forschenden laufend über den Fortgang der Versuche informieren. Beim Versuchsfeld in Reckenholz werden die verantwortlichen Forscher zudem ab Juni 2008 öffentliche Vorträge über die Feldversuche mit anschliessender Führung zu den Versuchsflächen anbieten (aktuelle Informationen unter www.konsortium-weizen.ch).

Mit freundlichen Grüssen

Pascal Couchepin
Bundespräsident

Inselgasse 1, CH-3003 Bern
www.edi.admin.ch

Aktuell: Milchstreik

Die Milch – der Streik – wir Bäuerinnen und Bauern und unsere Würde

Der Milchstreik hat hohe Wellen geworfen, bei den BefürworterInnen, sowie bei den GegnerInnen – es wird nachträglich viel geschrieben, analysiert und kritisiert. Aber die Erfahrung war es wert – und macht uns mutiger.

10 000 BäuerInnen und Bauern haben sich am Lieferboykott beteiligt. Die Streikenden wurden erfinderisch, so wurden Milchfrappées auf Schulhöfen verteilt, Streik-Käse wurde produziert, Streik-Rahm in Streik-Butter verarbeitet und die Milch an karitative Einrichtungen verschenkt. Viele andere zeigten sich in kreativsten Formen solidarisch, indem sie sich an diesen Aktionen beteiligten.

Nicht streikbereite Bauern und Bäuerinnen gaben in aller Stille weniger Milch ab und rahmten mit Zentrifugen ihre Milch zu Hause ab. Eine grosse Welle der Solidarität schwappte nach wenigen Tagen auf die noch nicht entschlossenen über. Jeder Liter Milch der nicht geliefert wurde, jeder Liter, der mehr gekauft wurde durch solidarische KonsumentInnen, erhöhte den Druck auf Milchverarbeiter und Handel.

Es ging um mehr als die erkämpften 6 Rappen – es ging darum, den Wert der Milch aufzuzeigen, es ging um internationale Solidarität und es ging darum, die Faust aus dem Sack zu nehmen. Wie wichtig der soziale Friede auch mit den BäuerInnen sein kann, zeigte die Krise, die sich nach ein paar Streiktagen eingestellt hatte – die Regale drohten leer zu bleiben! Kaum sind ein paar Wochen verstrichen, wollen gewisse Kreise den Milchpreis mit höheren Abgaben durch die Hintertür wieder runterschrauben – aber der Streik hat gezeigt, dass wir uns nicht für immer und ewig erpressen lassen! Ein Interview mit Valentina Hemmeler Maïga von Uniterre und ein Text aus der WOZ von Bettina Dyttrich beleuchten die Streik-Tage nachträglich! (um)

Vollversammlung von Uniterre mit Abstimmung (Fotos: Uniterre)

Mehr Bauern, bitte!

Ausgerechnet jene MilchbäuerInnen, die alles nach Lehrbuch gemacht haben, sind in der Krise. Das ist kein Zufall.

Augenhöhe. Das ist das Wort, das immer wieder fällt, wenn es um den Milchstreik geht, der am Dienstagmorgen zu Ende ging. «Wir brauchen eine Organisation, die auf Augenhöhe mit der Milchindustrie verhandeln kann», sagt Martin Haab, Milchbauer in Mettmenstetten im Knonaueramt und Copräsident von BIG-M, der Organisation, die den Milchstreik in der Deutschschweiz angeführt hat. Christoph Grosjean von den Schweizerischen Milchproduzenten (SMP) sagt dasselbe.

Kein Wunder: Auf der einen Seite stehen die vier grossen Milchverarbeiter Emmi, Cremo, Elsa und Hochdorf Swiss Milk, die achtzig Prozent der Schweizer Molkereimilch verarbeiten (die Hartkäseproduktion wird separat gerechnet). Sie sind organisiert in der VMI, der Vereinigung der Schweizerischen Milchindustrie. Auf der anderen Seite stehen 38 kleine Produzentenorganisationen, die ihre Milch loswerden wollen und sich dabei oft gegenseitig konkurrenzieren. Keine Frage, wer hier die Augen höher oben hat. Ziel eines Streiks sei «die Neuregulierung von sozialen Beziehungen, die aus dem Lot geraten sind», hat Oliver Fahrni zum SBB-Cargo-Streik in Bellinzona geschrieben (siehe WOZ Nr. 15/08). Das trifft auch auf den Milchstreik zu.

Der «Streikkäse»

Der Milchsektor steckt mitten in der Liberalisierung. Dreissig Jahre lang hat der Staat die Milchmenge mit Kontingenten limitiert - eine Reaktion auf die Überschüsse der sechziger und siebziger Jahre. Ab 1. Mai 2009 wird es keine Kontingente mehr geben. Wie es danach genau weitergeht, ist noch unklar. Aber stabiler wird der Markt sicher nicht werden.

Wer Milch produziert, ist gezwungen, diese weiterzuverwerten oder abzuliefern. Und zwar schnell. Wenn ein Abnehmer keine kostendeckenden Preise zahlt, kann die Milchbäuerin nicht warten, bis sie ein besseres Angebot bekommt. Im Gegenteil: In vielen abgelegenen Regionen müssen die ProduzentInnen froh sein, wenn überhaupt noch ein Milchlastwagen vorbeikommt. Das organisierte Zurückbehalten der Milch ist das einzige wirkliche Druckmittel, das sie haben. Dass dabei ein Teil der Milch weggeworfen werden muss, schmerzt die BäuerInnen selbst am meisten. So viel wie möglich wurde aber an Kälber verfüttert, verschenkt oder verkäst: Eine Käserei im Berner Jura stellte «Streikkäse» her, den sie später der Bevölkerung schenken will.

Der Streik war keine Verzweiflungstat von KleinbäuerInnen. Er begann auf Grossbetrieben: Genau bei jenen, die den Empfehlungen des Bundesamtes für Landwirtschaft (BLW) gefolgt sind und die auf Vergrössern und Spezialisieren gesetzt haben.

Wie Martin Haab zum Beispiel: «Vor zehn Jahren hiess es, ein zukunftsfähiger Milchbetrieb habe vierzig Kühe», erzählt er. «Wir haben uns danach gerichtet, den Viehbestand –vergrössert, einen teuren Stall gebaut. Wir haben viel Geld und Arbeit investiert, viel riskiert - und trotzdem stimmt heute die Rechnung nicht.»

Die Schweizer Landwirtschaft solle wettbewerbsfähiger werden, heisst es beim BLW seit Jahren. Dafür brauche es Strukturwandel: Die kleinen Höfe sollen verschwinden, damit die grossen wachsen können. Haab glaubt nicht mehr daran: «In Ostdeutschland gibt es Betriebe mit tausend Kühen - und auch sie kommen auf keinen grünen Zweig. Bei so vielen Kühen braucht es etwa zehn Angestellte, die Fixkosten sind hoch.» Und immer kann noch irgendwo jemand billiger produzieren.

Der Milchstreik ist ein Zeichen dafür, dass die Jagd nach mehr Wettbewerbsfähigkeit an Grenzen stösst. Tiere und Pflanzen können nicht ständig optimiert werden wie Maschinen, der Boden ist begrenzt, und auch Arbeit lässt sich nicht unbeschränkt einsparen. Gerade Letzteres spüren die milchstreikenden «Musterbetriebe» stark: «Die Westschweizer Bauerngewerkschaft Uniterre hat Recht: Es braucht mehr Bauern, nicht weniger», meint Bauer Haab. «Man kann doch nicht von uns verlangen, dass wir 65 Stunden in der Woche arbeiten für einen Jahreslohn von 30 000 Franken. Kein Wunder, wollen die Jungen da nicht mehr mitmachen. 55 Stunden sind genug!»

Enttäuschte Streikende

Ein fairer Milchpreis wäre ein erster Schritt in eine andere Richtung. Märkte brauchen Rahmenbedingungen, nicht nur bei der Milch. Der französische Agronom Marcel Mazoyer hat diese Richtung kürzlich skizziert (siehe WOZ Nr. 14/08): «Es braucht stabile Preise, und diese müssen so angesetzt sein, dass die Bauern überleben und investieren können. Der Preis muss überall auf der Welt gemäss den dort herrschenden Produktionsbedingungen festgelegt werden.» Zum Glück haben heute auch viele BäuerInnen internationale Kontakte und merken, dass das Rennen um Wettbewerbsfähigkeit erst zu Ende sein wird, wenn es keine bäuerliche Landwirtschaft mehr gibt.

Am Dienstagmorgen um ein Uhr haben die SMP mit der Milchindustrie einen Kompromiss ausgehandelt: Ab Juli gibt es sechs Rappen mehr pro Liter Milch. Somit liegt der Produzentenpreis bei durchschnittlich 76 Rappen. Das ist weniger als die geforderten 80 Rappen und noch weit unter dem Franken, der kostendeckend wäre. Auf dem BIG-M-Forum äusserten sich viele Streikende enttäuscht über den Abbruch. Trotzdem wertet Haab die Aktion als Erfolg: «Wir konnten viele Leute auf unser Anliegen aufmerksam machen. Das Echo war grösstenteils positiv, immer wieder haben uns Konsumenten gesagt: Wir zahlen gern zehn Rappen mehr, wenn sie auch wirklich bei euch ankommen.» In Deutschland gab es hingegen keine Einigung zwischen ProduzentInnen und Industrie. Dort geht der Milchstreik weiter.

Martin Haab stellt sich eine Organisation vor, der alle Schweizer MilchproduzentInnen angehören würden. Eine Organisation, die - wie gesagt - auf Augenhöhe mit der Milchindustrie über Mengen und Preise verhandeln könnte. So könnten Engpässe und Überschüsse vermieden werden, der Preis wäre stabiler. Er weiss, dass solche Ideen bei denen, die ständig vom freien Markt reden, auf Ablehnung stossen. Aber an den freien Markt glaubt Haab sowieso nicht mehr.(Bettina Dyttrich / WOZ Juni 08)

Ein Interview nach dem Milchstreik mit Valentina Hemmeler Maïga von Uniterre/Viacampesina

Uniterre nennt sich Syndikat (Gewerkschaft) und ist Mitglied von Viacampesina: Worin unterscheidet sie sich von anderen Bauernverbänden?
Uniterre betrachtet sich als Gewerkschaft, weil sie beabsichtigt sich für alle Bauern und Bäuerinnen zu wehren, ohne Unterscheidung von Grösse oder Produktionszweig. Sie äussert sich zu agrarpolitischen Themen und fördert in diesem Rahmen die Errichtung einer Agrarpolitik, die eine Antwort auf die Prinzipien der Ernährungssouveränität (*1) gibt. Zusammen mit Viacampesina fordern wir dieses Recht für alle Gesellschaften, im Norden wie im Süden. Gemeinsam wünschen wir uns, dass der lokalen Produktion der Vorrang gegeben wird, einer Produktion, die den Erwartungen der KonsumentInnen entspricht. Gleichzeitig engagiert sich Uniterre stark in den Fragen der Lebensqualität und in sozialen Aspekten. Sie verteidigt die Notwendigkeit von kostendeckenden Preisen für die Bauern, welche es ihnen erlauben, anständig zu leben und ihre Angestellten korrekt zu entlöhnen. Uniterre wünscht sich eine Nahrungsmittelkette, die lohnend ist und Arbeitsplätze kreiert. Wir denken, dass es möglich ist, dass mehr Menschen in diesem Sektor aktiv arbeiten können, wenn die Margen gerechter unter allen Akteuren verteilt wären. Dies ist ein Kampf, den Uniterre von den Organisationen unterscheidet, die annehmen, dass eine Restrukturierung des Agrarsektors, grössere Produktionseinheiten bedingt, und dass eine Arbeitsplatzreduktion unabdingbar ist, um zu überleben.

Die Milchpreis-Erhöhung um 6 Rp. ist sicher ein Erfolg, welche anderen Aspekte können hervorgehoben werden?
Für uns ist die Milchpreiserhöhung um 6 Rappen nur ein Teilresultat. Es stimmt, dass noch nie durch einen Milchstreik in der Schweiz eine Erhöhung des Preises erlangt worden ist. Aber dies ist nur eine Etappe auf dem Weg, der uns zu einem kostendeckenden Produktions-Preis führen sollte. Dieser wird heute bei einem Franken angenommen. Ausserdem sollten wir uns versichern, dass eine bessere Mengenregelung erreicht werden sollte angesichts der Liberalisierung der Kontingente des Milchsektors. Deswegen werden wir mit unseren KollegInnen von Big-M und dem SMP (Schw.Milchproduzenten Verband) zusammen arbeiten, um eine wirksame Lösung zu finden. Der andere grosse Erfolg der 6 Streiktage ist die grosse Solidarität die unter den ProduzentInnen entstanden ist. Die Bewegung war beeindruckend und wir denken, dass die ProduzentInnen gestärkt aus dieser Erfahrung herausgehen. Wir müssen auch hervorheben, dass die KonsumentInnen sich sehr solidarisch in der Unterstützung der Bewegung und gegenüber den Forderungen gezeigt haben. Dies ist ein Punkt, der uns sehr wichtig erscheint, denn er hat aufgezeigt, dass wir gemeinsam (Bauern und Bäuerinnen gemeinsam mit den KonsumentInnen) stärker sind. Ein weiterer wichtiger Punkt für diesen Teilsieg ist die Tatsache, dass die Bewegung eine europäische Dimension hat. Zum ersten Mal waren ProduzentInnen aus 6 europäischen Ländern für die gleichen Ziele gemeinsam im Streik. Niemand konnte gegenseitig ausgespielt werden. Die Länder, die keinen Streik organisieren konnten, haben sich aber vergewissert, dass ihre Milch nicht in Länder exportiert wurde, die im Streik waren.

Wie können sich Bauern und Bäuerinnen, die keine Milch verkaufen (oder DirketvermarkterInnen sind), solidarisch zeigen, und warum ist diese Solidarität in Zukunft so wichtig?
Während dem Streik haben wir gesehen, dass zahlreiche Bauern und Bäuerinnen, welche keine Milch produzieren, den Streikenden ihre Unterstützung gegeben haben. Die Milcherzeugung bleibt eine der wichtigsten Produktionszweige in der Schweiz, läuft dieser besser, ist dies ein positives Zeichen für alle anderen. Einige Direktvermarkter haben zum Beispiel geholfen, die nicht abgegebene Milch in Käse, Butter oder Rahm zu verarbeiten; diese Produkte wurden dann weiter an diverse soziale Einrichtungen verteilt. Damit wurde weitmöglichst verhindert, dass Milch weggeschüttet werden musste. Des weiteren haben viele Bauern und Bäuerinnen mitgeholfen, Milch gratis an KonsumentInnen zu verteilen, sie haben ausserdem mitgeholfen, die Forderungen der Streikenden bekannt zu machen, sei es in Informationsbroschüren oder direkt an ihren Verkaufspunkten. Andere haben sich entschieden einen Solidaritätsbeitrag zu spenden.Es entstand ein wahrhafter Wetteifer. Für viele etwas noch nie Dagewesenes!

Wie können uns die Konsumenten und Konsumentinnen in unserem Kampf für faire Preise unterstützen?
Die Nachricht, die wir überbringen wollen ist die, dass ohne kostendeckende Preise für die Bauernfamilien, es auf längere Sicht so keine Landwirtschaft mehr geben wird, und nicht von Vorteil für die KonsumentInnen ist. Die KonsumentInnen können die Bauern und Bäuerinnen unterstützen, in dem sie an unseren Aktionen teilnehmen. Aktionen bei denen mehr Transparenz in der gesamten Produktions- und Verarbeitungskette, mehr Einblick in die Preisbildung und ein besseres Gleichgewicht der Kräfte gefordert werden. Wir sind überzeugt, dass die Zwischenhändler Bemühungen zur Reduzierung der Margen unternehmen könnten, sodass die Bauern und Bäuerinnen einen gerechten Preis bekämen und die KonsumentInnen nicht den Mehrpreis bezahlen müssten. (Freie Übersetzung von Isabelle, Paul u. Ulrike)

(*1) Ernährungssouveränität bezeichnet das Recht der Bevölkerung eines Landes oder einer Union, die Landwirtschafts- und VerbraucherInnenpolitik selbst zu bestimmen, ohne dabei Preisdumping gegenüber anderen Ländern zu betreiben. Das Konzept geht vom Vorrang der regionalen und nationalen Selbstversorgung aus. ProduzentInnen, VerarbeiterInnen und VerbraucherInnen verpflichten sich

zu transparenter Deklaration und kostendeckenden Preisen, damit die BäuerInnen nachhaltig produzieren können. (siehe auch: Global denken, lokal säen, von Thomas Gröbly, woz /Kultur und Politik 2/08;)

Après la grève du lait: Questions à Valentina Hemmeler Maïga Uniterre/ViaCampesina

Uniterre est un «syndicat», membre de Viacampesina: en quoi se distingue-t-il d' autres unions paysannes?

Uniterre se considère comme syndicat car il entend défendre toutes les paysannes et tous les paysans sans distinction de taille ni de type de production. Il s'exprime sur les sujets de politique agricole et promeut dans ce cadre la mise en place d'une politique agricole répondant aux principes de la souveraineté alimentaire (le droit de chaque population de définir sa propre politique agricole et alimentaire pour autant que celle-ci ne provoque pas de dumping de prix dans les pays tiers). Avec La Via Campesina, nous revendiquons donc ce droit pour les sociétés du sud comme pour celles du nord. Ensemble nous souhaitons prioriser une production locale qui réponde aux attentes des consommateurs. Parallèlement Uniterre est fortement engagé sur les questions de qualité de vie et des aspects sociaux. Il défend la nécessité de prix rémunérateurs pour les paysans qui leur permettent de vivre correctement et de rémunérer de manière juste leurs employé-e-s. Uniterre désire des filières agroalimentaires qui soient rémunératrices et créatrices d'emplois. Nous pensons qu'il est possible d'avoir plus de personnes actives dans ce secteur pour autant que les marges soient mieux réparties entre les différents acteurs. C'est un combat d'Uniterre qui le distingue probablement d'autres organisations qui estiment qu'une restructuration du secteur agricole amenant à des structures de production plus grandes et à une réduction du nombre de places de travail est indispensable à sa survie.

L'augmentation de 6 centimes est certainement un succès, quelles autres aspects peut-on relever après cette grève?

Pour nous, l'augmentation de 6 centimes n'est qu'un résultat partiel. Il est vrai que jamais en Suisse une grève du lait n'a permis d'obtenir une augmentation. Mais ce n'est qu'une étape sur le chemin qui doit nécessairement nous amener à un prix du lait au producteur qui couvre les coûts de production. Celui-ci est aujourd'hui estimé à 1 franc par litre. De plus, nous devons également nous assurer qu'une meilleure gestion des quantités soit mise en place à la veille de la libéralisation des contingents laitiers. C'est pourquoi nous allons travailler avec nos collègues de BIG-M et avec PSL pour trouver des solutions efficaces.

L'autre grand succès de ces 6 jours de grève c'est la solidarité qui s'est installée entre producteurs. Le mouvement a été impressionnant et nous pensons que les producteurs sortent vraiment renforcés d'une telle expérience. Il faut aussi relever que les consommateurs ont été vraiment solidaires avec le mouvement et ont largement compris les revendications des paysans. C'est un point extrêmement positif qui démontre que paysans et consommateurs sont plus forts s'ils sont unis. Enfin, un point qui est probablement essentiel pour cette victoire partielle c'est que le mouvement avait une dimension européenne. Pour la première fois, des producteurs de 6 pays européens ont fait grève ensemble pour les mêmes objectifs. Personne ne pouvait passer à côté. Les pays qui n'ont pas pu organiser la grève se sont par contre assurés que leur lait ne serait pas exporté vers les pays en grève.

Comment les paysans et paysannes qui ne sont pas des producteurs du lait (ou qui pratiquent la vente-directe), peuvent-ils montrer leur solidarité et pourquoi est-elle si importante pour le futur?

Pendant la grève nous avons vu que de nombreux paysans, qui ne sont pas producteurs de lait, ont apporté leur soutien aux grévistes. Le lait reste une des productions les plus importantes en Suisse et si cette filière va mieux, c'est un signe positif pour les autres aussi. Certains qui vendaient en direct ont par exemple offert leur service pour transformer le lait non coulé en fromage, beurre ou crème; les produits ont été ensuite distribués à des associations. Cela a permis d'éviter autant que possible de jeter le lait. Ensuite, beaucoup ont aidé à la distribution gratuite du lait aux consommateurs ou se sont mis à disposition pour transmettre les revendications des producteurs de lait via leurs bulletins d'information ou sur les points de vente directe. D'autres ont décidé de verser un montant au fond de solidarité. En fait il y a eu une véritable émulation. Pour beaucoup c'était du jamais vu!

Comment les consommateurs et consommatrice peuvent-ils nous soutenir dans notre lutte pour des prix équitables?

Le message que nous devons faire passer c'est que sans prix rémunérateurs pour les familles paysannes, il n'y aura plus d'agriculture à moyen terme et ceci n'est pas à l'avantage du consommateur. Les consommateurs peuvent soutenir les paysans en s'associant à nos actions qui demandent plus de transparence dans la filière agroalimentaire, notamment dans la formation des prix, et un meilleur équilibre des forces. Nous sommes persuadés que les intermédiaires peuvent faire des efforts pour réduire leurs marges afin que les paysans reçoivent des prix équitables et que les consommateurs ne paient pas des prix surfaits.

Glosse

Stürmische Zeiten im Nidelbad oder: Vom Wort zum Wertewandel – und keiner merkt's

Innovativ und flexibel war man auf dem Hof «oberes Nidelbad» schon zu Grossmüetis Zeiten. Bloss sagte man dem damals noch Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Wenn der Suurchabis nicht mehr zog, dann wurde halt Topinambur angebaut. Kühe raus Schweine rein, ging hier oben offenbar ringer als anderswo vonstatten. Na ja, dank dem wurden ab und zu mit Umbauten und Neuinvestitionen in den Anfangszeiten sogar ein paar Batzen erwirtschaftet. Es wurden Selbst-Pflück-Erdbeeren von Kürbissen und Strausse von Alpakas abgelöst. Immer war etwas los und auch das heimische Gewerbe konnte ab und zu etwas «abnidle».

Mit der Zeit aber schmolz auf diese Weise nicht nur das Ersparte nadisna dahin, auch der forsche Innovationsgeist drohte etwas zu lahmen. Nur gut, dass der Kurt junges Blut auf den Hof brachte. Mit seinem Käthi kam wieder neuer Wind unter das Walmdach. Kennen gelernt hatten sich die beiden in der Bäuerlichen Unternehmens Schulung (BUS). Zwei Winter lang wurden dort Bäuerinnen und Bauern auf unternehmerisches Denken und Handeln getrimmt. Käthi und Kurt haben viele Arbeiten zusammen gemacht, zählten zu den Zugrösslein in der Klasse und spornten sich gegenseitig zu Höchstleistungen an.

Kurt war mächtig stolz, als er sein Käthi auf dem Hof einführte. Sie enttäuschte weder ihn noch die Umgebung. Schlaf im Stroh und Schule auf dem Bauernhof wurden erfolgreich aufgegleist und gaben auch dem bereits etwas schwindsüchtigen Hoflädeli wieder neuen Auftrieb. Kurt wuchs der Kamben und Käthi verkündete keck, dass wir Bauern eben aktiv etwas gegen das Bieder-Brav-Bäuerliche unternehmen müssten. «Imitschpflege» und «Phi-aar» seien heute absolutes Mast.

Es war dann aber Kurt, der sie dazu überredete, unbedingt am Casting für den neuen Bauernkalender teilzunehmen. Ihr Sträuben wurde mit dem Argument in den Wind geschlagen, dass nur durch Taten das altbackene Bild der Bäuerin verbessert und damit die Tür zu neuen Märkten geöffnet werden könne. Was wollte BUS-i-Käthi dagegen sagen. Kurt hat gehandelt und sie einfach angemeldet. Leider ohne Erfolg. Das war ungewohnt. Darum musste analysiert werden, wo wohl die Gründe … Für Kurt war sofort klar: die Zwillinge hatten Käthis Figur etwas gar zugesetzt. Aber dagegen kann man heute etwas tun. Krisen sind Chancen. Schönheitschirurgie ist schliesslich nicht nur für Städterinnen. Käthi wurde von den eingeleiteten Neuerungen auf dem Hof derart in Anspruch genommen, das sie keine Zeit für lange Widerreden hatte. Kurt meldete an, packte das Köfferchen und reiste gentlemanlike auch mit in die Stadt.

Der Erfolg konnte sich sehen lassen. So kam Käthi ohne zu wollen dann doch noch in den Kalender. Kurt platzte fast vor Stolz. Es wäre doch jammerschade, das investierte Kapital nicht aktiv zu bewirtschaften, dachte er im Geheimen. Er lancierte die Nidelbader-Besenbeiz und freute sich darauf, mit Käthi im Service den Dorfbeizen die Kundschaft abzujagen. Es liess sich gut an. Ein Teil des Chalberweidli musste in Parkplätze umgezäunt werden. Dann aber konterten die Dorfwirte, indem sie das Personal anhielten, etwas kundennäher aufzutreten und sie gleichzeitig in Thai-Charme investierten. Ich fresse einen Besen, sagte Kurt, wenn es nicht gelingen würde, den Karren wieder zu kehren. Mit Käthi «oben ohne» im Service wäre der Bärenparkplatz bald wie ausgestorben.

Den Besen muss Kurt nun alleine fressen. Nicht nur das. Schon geraume Zeit hat sich Käthi mit der Eggfluebäuerin Moni zusammengetan. Beide haben den Garten vergrössert und neben Gemüse auch Blumen angesät. Zu Kurt's Leidwesen hantiert sie sogar ohne Gummihandschuhe in der Erde, ich will was spüren, schliesslich bin ich Bäuerin.

Kurt war verschnupft aber nicht geschlagen. Er reaktivierte seine frühere Freundschaft mit Egon und zusammen wollten sie nun der Besenbeiz neuen Auftrieb geben. Egon hatte die gloriose Idee, teils auf alte Tradition zurückzugreifen und gleichzeitig ein neues Angebot auf dem Markt zu positionieren: das Nidle- und Molkebad wurde erfunden. Die Idee wurde PR- gerecht in die Medien gesetzt, wurde zum Hit und gewann grad mal alle agrarischen Innovationspreise. Das Nidelbad kam ganz gross raus. Bald aber zeigten sich erste Schwächeanzeichen. Kurt's und Egon's Innovationskraft war erneut gefragt. Wo aber Ideen hernehmen, wenn schon alles abgegrast ist? Jetzt heisst's den Pflug tiefer stellen. Trendforschung im Alltag.

Zur Person: Köbi Alt ist Bauer und Künstler und auch Musiker und Protestsänger und schmiedet Figuren aus Altmetall. Er lebt und arbeitet in Oetwil an der Limmat. Im August 2008 erscheint im Huber Verlag Frauenfeld ein Buch mit aktuellen Mundart-Bauerntexten unter dem Titel «Tröim us Gras».

Prinzip

1: Der Kunde ist König.

2. Wer hat den Geldsäckel? Antwort: Die Königin.

3. Was sind deren tieferliegende Sehnsüchte und Bedürfnisse?
4. Wie können diese kassenwirksam und zielführend bewirtschaftet werden?
Ein Businessplan wurde erstellt. Das Projekt war ohne Mitarbeit der Frauen nur durch überbetriebliche Zusammenarbeit zu bewältigen. Aber schliesslich gibt es knackige Jungbauern in Fülle, welche sich sehen lassen können. Das Know-how für den kundenfreundlichen Nidelbadservice war vorhanden. Jetzt hiess es nur noch medial ganz gross auf die Pauke zu hauen und das Event konnte steigen. Es schlug ein wie eine Bombe. Die Städterinnen allen Alters waren bald regelrecht süchtig auf das Nidelbadbädelen und die Jungbauern hatten alle Hände voll zu tun. Klar gab's ein Gemurre im Volk, aber die Kasse klingelte und bekanntlich stopft Erfolg alle Mäuler. Gewissen Bedenken im Bereich Hygiene und Sicherheit wurde durch das diskrete Aufstellen eines Automaten in der Remise begegnet. Auch diese Investition konnte durchaus erfolgswirksam bewirtschaftet werden.
Blöd bloss, dass ausgerechnet im dümmsten Moment Pfarrer Gibel zu einem Firmvorbereitungsgespräch auf dem Hof aufkreuzte, diesen aber angesichts des Corpus delicti bleich und ohne Gruss und Segen wieder verliess. Sein protestantischer Kollege sah das Ganze allerdings nicht so eng. Er verwies auf Toleranz und Selbstbestimmung des Menschen. Nicht so die Kirchenpflege. So wurde man bereits in Bern und Rom vorstellig und Kurt und Egon werden sich angesichts des drohenden Liebes- und Direktzahlungsentzuges wohl überlegen müssen, wie sie den Betrieb am Markt neu positionieren wollen.
In der Zwischenzeit hatte sich Käthi auf der Eggflue mit Moni gut eingelebt. Schule auf dem Bauernhof hatte sich mit dem Nidelbädelen schlecht vertragen. Die beiden ergänzten sich bestens, Hof und Garten gediehen prächtig. Per E-mail setzten die zwei Frauen bezüglich der Neuausrichtung das Nidelbad davon in Kenntnis, dass für eine Betriebsgemeinschaft der beiden Höfe auf Basis der betriebseigenen Futterfläche durchaus Chancen bestehen würden, sofern die Parkplatzzahlen massiv verkleinert würden. Eine Antwort steht zur Zeit noch aus. (Köbi Alt)

Filmhinweis

Zwei Dokumentarfilme aus der Bergbauern-Filmwerkstatt «Munt la reita»

Altyn Kol – vom goldenen Handwerk mit der Schafwolle
In diesem Film wird in aufschlussreicher Weise die Kunst des „Wolle Filzens" als völkerverbindendes Mittel zwischen dem kirgisischen Kotschkor-Tal und dem schweizerischen Bündnerland farbenfroh dargestellt. Aus den beiden Land- und Bergregionen trafen sich im August 2007 Filz-Fachfrauen zu einem eigentlichen Kultur-Austausch in Andeer. Nebst dem Errichten einer kirgisischen Jurte wurden in einer Verkaufs-Ausstellung kunstvoll gearbeitete Filz-Teppiche und andere Gebrauchs-Artikel in Filz öffentlich und mit grossem Erfolg zum Verkauf angeboten.
Der Alpverein Simmental als Gründer einer kirgisisch-schweizerischen Partnerschaft (KOS) hat diese Begegnung organisiert und unterhält weiterhin zukunftsträchtige und nachhaltige Kontakte zur kirgisischen Frauenorganisation Altyn Kol (zu deutsch «Goldene Hand»).
Verantwortlich für die 10-tägige, gut gelungene Veranstaltung in Andeer waren Mitgliederinnen des Vereins «Filzszene Graubünden». Mit ihrem Wirken demonstrieren sie in vorbildlicher Weise, was mit dem bei uns in der Schweiz leider zum Problemprodukt gewordenen Rohmaterial Schafwolle noch alles Wunderbares kreiert werden kann als Alternative zur Vernichtung der Wolle.
Ein Muss für alle Freunde von Schafen und Schafwolle.
DVD 54 Min. kirgisisch und schweizerdeutsch gesprochen, deutsch untertitelt, Fr. 35.– plus Fr. 3.– Versand.

Alpe Magnello, ieri, oggi e ... domani? – Alp Magnello, einst, heute und ... morgen?
Die durch den Zerfall der Hütten und Verwaldung der Weiden bedrohte Alp Magnello liegt an der Grenze zu Italien in den nordwestlichen Tessiner-Bergen auf 1800 müM. Mit diesem Dokumentarfilm zeigt die 2005 gegründete, gleichnamige Stiftung, (Initiant der Stiftung ist die dortige Älpler-Familie) mit welchen Optionen es möglich ist, diese Alp für die Nachwelt zu erhalten. Ein Weg von kleinen, handfesten Schritten. Längst Vergangenes ist auf wertvolle, authentische Weise nachempfindbar gemacht worden und die Darstellung des Ist-Zustandes (inkl. heutiger Bewirtschaftung), sowie die Zukunfts-Visionen runden dieses aussagekräftige Filmdokument ab. Mit informativem Anhang. Ein Beitrag zur Erhaltung von Bergbauern- und Alp-Betrieben.
DVD 68 Min. ital. gesprochen, deutsch untertitelt, Fr. 32.– plus Fr. 3.– Versand.

Diese Filme können bei der untenstehenden Adresse bestellt werden. Mit dem Verkauf der beiden Filme werden verschiedene, in den Filmen erwähnte, zukunftsträchtige und nachhaltige Öko- und Selbsthilfe-Projekte mit kleinen Beiträgen unterstützt. (M. Senn)
Filmwerkstatt Munt la Reita, V. + M. Senn, CH-6684 Cimalmotto, info@muntlareita.ch, www.muntlareita.ch

Leserbriefe

Getreidespekulanten

eingesandt von Marcel Zioerjen

Ich habe heute das «Rendez-vous am Mittag» gehört … ich konnte nur einen Beitrag wirklich hören, weil mir danach die Laune und Stimmung zum Radiohören vergangen war … na das Radio kann ja nichts dafür.

Zu 50% ist an der weltweiten Erhöhung der Preise für Lebensmittel das Spekulantentum beteiligt. Weil an der Börse und im Immobiliensektor grad Flaute ist, müssen in armen Ländern die Menschen Hunger leiden. Das freie Kapital der Spekulanten sucht nach optimalen Gewinnen. Was bietet sich da besseres an als ein knapper Rohstoff, auf den es alle abgesehen haben? So wird den fleissig Getreide wie Weizen, Reis, Mais und auch Soja eingekauft um damit das Spielchen der Gewinnmaximierung zu machen. Bis das Getreide bei uns und anderswo in den Mühlen ankommt ist es bereits sechs, siebenmal gekauft und verkauft worden, wenn es auf diesem Weg dann noch einwenig zurückgehalten wird, steigen die Preise, denn Hunger kann nicht warten. Je geschickter so ein Spekulant die Lage einschätzen kann, desto sicherer ist ihm ein hoher Gewinn. Beim Hören solcher Meldungen wird mir übel und wir Schweizerbauern möchten uns doch eigentlich freuen können, dass die Urproduktion ein wenig mehr Wertschätzung durch bessere Preise erhält … Das Phänomen an der Sache ist, dass es ja eigentlich zu viel Geld gibt … !

Das ist noch eigentlich gar nicht das Problem, das Problem ist, dass wir der Meinung sind, dass Geld bzw. Kapital einen Gewinn abwerfen muss, dass sich Geld wie selbstverständlich vermehrt. Das ist so was wie ein Gesellschaftsvertrag, dass wer Geld zur Verfügung hat und es nicht selber braucht, dieses zum grösstmöglichen Gewinn weitergeben kann, zu den bestmöglichen Konditionen ausleihen soll, darf, muss. Das ist normal! Ja, ja ich kann gut schimpfen, solange ich noch zu den Abhängigen gehöre, die zum verwirklichen ihrer Ziele auf das Geld anderer angewiesen sind, fällt das leicht. Was aber, wenn ich in der Situation eines Menschen wäre, der sich Sorgen machen muss wie sein Geld am besten angelegt werden kann, was wäre wohl dann meine Priorität? Wer kann es sich schon erlauben freiwillig auf Gewinn zu verzichten? Oder muss man fragen, wer ist stark genug freiwillig zu verzichten? ●

Bücherecke

Alpsommer von Ute Braun

für Sie gelesen von Petra Schwinghammer

Voller Feingefühl und Charme gewährt uns Ute Braun Einblick in ihr reiches Leben als Hirtin. Seit vielen Jahren geht sie schon auf die Alp. Nun hat sie ein Buch geschrieben mit Episoden aus ihrem Alpleben. Wir erfahren, warum es in gewissen Momenten so bedeutend ist die Stallstiefel gegen Bergschuhe zu tauschen oder wie sie ihren Cappuccino am Morgen früh direkt unter einer Ziege macht. Sie melkt aber nicht nur Ziegen, sie hütet auch Rinder. Viel hat sie zu erzählen, von erbitterten Machtkämpfen mit den kräftemässiger überlegenen Rindern und davon, dass es auch andere Wege gibt mit den Tieren umzugehen. Ute Braun lässt uns auch teilhaben an grossen Fragen des Lebens, die sie sich stellte, als sie die ersten Schritte auf die Alp machte, in ihr neues Leben als Hirtin. Sie gab ihr altes Leben in der Stadt auf und hat ihre Freunde und Familie zurückgelassen. Auf der Alp ist sie auf sich selber gestellt. Sie fragte sich anfangs, ob ihre Entscheidung richtig war oder was sein wird, wenn sie Angst bekommt im Dunkeln allein da oben. Hatte sie vielleicht Angst vor der eigenen Angst? Wollte sie sich solchen Herausforderungen wirklich stellen? Wenn man ihr heute die Frage stellt, wie lange sie noch auf die Alp gehen will, dann erhält man die Antwort: «Wenigsten noch hundert Jahre». Lesen Sie dieses Buch. Sie werden berührt sein von den Zeilen, die Ihnen erzählen, was in der Zeit vom ersten Alpsommer bis zum Jetzt geschehen ist und warum Ute Braun nun so von ihrem Alpleben schwärmt. ●

Autorin: Ute Braun
Titel: Alpsommer- Mein neues Leben als Hirtin
Verlag: Ehrenwirth-Lübbe
ISBN: 978-3-431-03742-5

Herausgepickt von Ulrike Minkner

Palmöl statt Urwald:

Lüge über Rodungen: Schlechte Zeiten für Wälder in Malaysia und Indonesien

Washington DC/Wien (pte/2. 6. 2008/ 12:30) – Lange Zeit haben die beiden südostasiatischen Länder Malaysia und Indonesien bestritten, Urwälder wegen der Palmöl-Produktion zu roden. Nach einem Bericht von Forschern auf New Scientist Online scheinen die Staaten aber der Lüge überführt. Die Ölpalmen sind nämlich ein einträgliches Geschäft - und das nicht nur für die Herstellung von Agrotreibstoffen, sondern auch für die Nahrungsmittel- und Kosmetik-Industrie. Die Nachfrage nach dem Öl steigt stetig.

Zwischen 1990 und 2005 hat die Zahl der Palmöl-Plantagen in Malaysia um 1,87 Mio. Hektar zugenommen, in Indonesien sogar um mehr als drei Mio. Hektar. Die beiden Forscher Lian Pin Koh von der ETH-Zürich www.ethz.ch und David Wilcove von der Princeton University www.princeton.edu haben in ihren Studien nachweisen können, dass mehr als die Hälfte der Palmöl-Plantagen dort angelegt wurde, wo vorher Regenwälder waren. Der Rest der Plantagen wurde auf ehemaligem Farmland oder auch anstelle von Kautschuk-Plantagen errichtet. Die Wissenschaftler nutzten für ihre Datenanalyse Aufzeichnungen der UN-Food and Agriculture Organisation (FAO).

«Ölpalmen gehören zu den am stärksten expandierenden tropischen Pflanzen. Führende Lieferanten am Weltmarkt sind die beiden Staaten Malaysia und Indonesien», so Bernhard Obermayr, Klimasprecher von Greenpeace www.greenpeace.at, gegenüber pressetext. «Beide Staaten gehören aber auch zu den Regionen der Erde, in denen eine unglaubliche Vielzahl an Arten - Pflanzen und Tieren - heimisch ist», berichten die Forscher. Die steigende Nachfrage nach dem Rohstoff Palmöl lasse nun auch andere tropische Länder laut darüber nachdenken, auf den Anbau dieser Pflanzen zu setzen, erklärt Obermayr. Dazu gehören etwa Kolumbien oder auch die Demokratische Republik Kongo. Die Einsatzmöglichkeiten für Palmöl sind vielfältig und reichen von der Lebensmittelproduktion über die Kosmetik bis hin zur Verwendung als Treibstoffe.

«Allein in Österreich ist in den vergangenen Jahren der Import von Palmöl um das drei bis vierfache gestiegen. Der Grund dafür ist, dass Soja und andere Öle als Agrotreibstoffe verwendet werden und die Lebensmittelindustrie daher Palmöl zukaufen muss», meint der Experte. Die Palmproduzenten hatten in den vergangenen Jahren immer wieder beschworen für die Expansion der Anbauflächen keine Regenwälder mehr abzuholzen. «Indonesien, der weltweit größte Palmölproduzent, will die derzeitigen Anbauflächen um weitere 20 Mio. Hektar erweitern. Das entspricht einer Größe von England, den Niederlanden und der Schweiz zusammen.» Durch die Brandrodung des Torfbodens werden hunderte Mio. Tonnen CO2 freigesetzt, was Indonesien zum weltweit drittgrößten CO2-Emittenten macht.

Die Forscher hatten die Veränderung der Biodiversität bei Schmetterlingen und Vögeln untersucht. Dabei wurde klar, dass die Rodung von bestehenden Regenwäldern und die Errichtung von Palmöl-Plantagen zu einer rapiden Abnahme der Artenvielfalt führten. Die Umwandlung von Kautschuk-Plantagen in Palmöl-Plantagen verursachte hingegen einen geringeren Verlust. «Um die Auswirkungen des Biodiversitäts-Verlusts genauer beschreiben zu können, müssen aber noch mehr Daten gesammelt werden», schreiben die Forscher, die auch meinen, dass die Wälder der Region geschützt und nicht zu Monokulturen umgewandelt werden sollten. Die Schaffung weiterer Anbauflächen für Palmöl sollte auf vorhandenes Farmland oder auf brachliegende Flächen beschränkt sein.

(Quelle:pressetext.austria/eco-news/Wolfgang Weitlaner/pressetext.ch)

Saatgutbank auch in der Schweiz

Was im Februar 2008 in Spitzbergen eröffnet wurde, gibt es bereits seit 1985 auch im kleineren Rahmen in der Schweiz. ProSpecieRara bewahrt in Aarau rund 900 Garten- und Ackerpflanzen in einer Samenbibliothek vor dem Verschwinden.

Im Unterschied zur Saatgutbank in Spitzbergen basiert die Erhaltung der Sortensammlung nicht nur auf gefroren gelagertem Saatgut, sondern die von ProSpecieRara treuhändisch erhaltene Vielfalt wird regelmässig angebaut, um wieder neues Saatgut zu gewinnen. Diese so genannte «on farm-Erhaltung» hat den Vorteil, dass sich die Pflanzen an die sich verändernden Umweltbedingungen laufend anpassen können und nicht in ein paar hundert Jahren z.B. auf eine völlig ungewohnte Ozonbelastung oder Temperatur reagieren müssen. «Dieser Schock könnte dazu führen, dass die Pflanze gar nicht mehr wächst und geringen Ertrag abwirft, was die jahrhunderte lange Aufbewahrung überflüssig machen würde», so Béla Bartha, Geschäftsführer von ProSpecieRara. (Quelle: Medienmitteilung prospeziarara vom 27. 2. 2008/gekürzt/ Bionetz.ch)

Saatgut und die Bergheimat

Private Initiative für alpine Kulturpflanzen

Vor gut zwanzig Jahren begannen zwei Biologen und private Organisationen, sich um den Bergackerbau und die alten alpinen Kulturpflanzen zu kümmern. 1981 entschied die Schweizer Bergheimat, eine gemeinnützig Organisation, die kleine und mittlere Biobergbauern unterstützt, einen Sortengarten zu gründen. Ein Jahr später übernahm der Biologe Roni Vonmoos die praktische Arbeit. Seit 1984 haben alte Kulturpflanzen, die fast nirgends mehr gepflanzt werden, in Erschmatt VS eine Heimat. Walliser Roggen, Gerste, Ackerbohnen sind dort ebenso vertreten wie Hirse und Buchweizen, Nahrungspflanzen, die früher in der Schweiz angebaut wurden. Gepflegt werden auch selten gewordene Ackerbegleitpflanzen wie Kornrade, Adonis, Hasenohr, Schwarzkümmel und Rittersporn. «Der Sortengarten Erschmatt ist der einzige Ort in den Schweizer Alpen, wo eine so grosse Zahl von alten Sorten – über 300 – regelmässig gepflanzt wird», heisst es auf der Website. (Quelle lid.ch, Edith Moos-Nüssli)

Öffentliche Führungen 2008 im Sortengarten Erschmatt

Kennen Sie die Walliser Getreide Weizen, Roggen, Gerste, Mais und die Ackerbegleitpflanzen? Lernen Sie die Schönheit der Vielfalt in einer naturnahen Umgebung kennen!

Samstag 2. August

Degustation von Produkten aus Getreide, anderen Pflanzen aus dem Sortengarten und Reben. Kostenbeitrag Fr. 15.–/Pers. Anmeldung erwünscht. Treffpunkt Bushaltestelle Erschmatt, 12.16 Uhr. Dauer bis ca. 15.15 Uhr

Donnerstag 16. Oktober 2008

Welternährungstag: Infos, Backen, Essen und Trinken

Weitere Führungen nach Vereinbarung. Sie können den Sortengarten auch selber besuchen. Er ist frei zugänglich. Die meisten Pflanzen sind beschriftet. Beste Zeit: Mitte Mai bis Ende August.

Auskunft und Anmeldung: Roni Vonmoos-Schaub, Leiter Sortengarten, Sortengarten Erschmatt, Kreuzstrasse, 3957 Erschmatt, 027 932 15 19, www.sortengarten.ch

Seminar zum Thema Landwirtschaft und Weizen

29. bis 31. August 2008 in Saignelégier

Unser tägliches Brot ist meist aus Weizen. Weizenfelder machen mehr als ein Prozent der Erdoberfläche aus – neben Reis und Mais ist Weizen die wichtigste Nahrungspflanze der Erde. Aber was wissen wir über sie? Warum steigt der Weizenpreis? Wer kontrolliert das Saatgut? Wie finden BäuerInnen und KonsumentInnen wieder zueinander?

An einem dreitägigen Seminar im Jura wollen wir uns mit Landwirtschaft im Allgemeinen und mit Weizen im Besonderen beschäftigen. Auf dem Programm stehen Referate der Biologin und Gentechkritikerin Florianne Koechlin, des Biogetreidezüchters Peter Kunz, des Agrarhistorikers Peter Moser und anderen. Wer selber anpacken will, kann Brot backen oder Seitan selber herstellen. Auch eine Exkursion zu einem Biobauern, der Getreide auf über 1000 Metern über Meer anbaut, ein Filmabend und ein Konzertbesuch in der Kulturbeiz Café du Soleil in Saignelégier sind vorgesehen.

Auch in der Schweiz befindet sich die Landwirtschaft in einem fundamentalen Wandel. Es ist Zeit für eine Diskussion darüber, wie wir uns eine sozial und ökologisch verträgliche Landwirtschaft vorstellen – und wie wir sie verwirklichen.

Unsere Gruppe ist für die Organisation dieses Seminars entstanden. Einige von uns sind Mitglieder der Jungen Grünen.

Kontakt und weitere Infos: weizen@tirando.ch, www.jungegruene.ch/agrarseminar

Land-Art-Seminar

In einem von Siegfried Renz, freischaffender Bildhauer (D) und Hannes Ballhorn, Fachlehrer für Gartenbau (F) gemeinsam geleiteten Land-Art-Seminar kann man/frau lernen und erfahren, wie sich die Natur-Elemente, mit denen gearbeitet wird, befreiend und motivierend auf das Wohlbefinden und die Natur-Wahrnehmung auswirken können. Ein Muss, nein Dürfen für jeden Natur-Liebhaber.

Wenn erwünscht kann Siegfried Renz als Extra-Programm in den Compas-Flamenco einführen.

Dauer vom 5. Bis 12. Oktober 2008. Kosten Fr. 940.– inkl Kost und Logie. Näheres bei V. + M. Senn, Munt la Reita, 6684 Cimalmotto, 091 754 19 36 oder info@muntlareita.ch

Bergheimat-Höck in Moutier

Immer noch findet jeden 2. Montag im Monat ab 20 Uhr der Bergheimat-Höck im Restaurant La Gare beim Bahnhof in Moutier statt. Demnach sind die nächsten Höcks am: 11. August, 8. September und 13. Oktober 2008. Weitere Auskünfte bei Armin Capaul, Tel. 032 493 30 25

Alpenfeuer auf dem Bergheimat-Hof der Familie Capaul in Perrefitte

Am Samstag, 9. August 2008 wird am Abend ein Alpenfeuer angezündet. Es sind alle herzlich eingeladen daran teilzunehmen. Statt finden wird das Ganze auf dem Hof der Familie Capaul, Valengiron, in 2742 Perrefitte. Weitere Informationen bei Familie Capaul unter Tel. 032 493 30 25

Marché bio Jura, Saignelégier

20. bis 21. 9. 2008

Die Schweizer Bergheimat ist auch dieses Jahr wieder am wunderschönen Biomarkt im Jura vertreten. Wer sich gerne engagieren möchte, kann sich auf der Geschäftsstelle melden.

Bergheimat Sitzungen

21. 8. 2008: Geschäftsausschusssitzung in Zürich und VS
4. 9. 2008: Vorstandssitzung in Zürich
18. 9. 2008: Geschäftsausschusssitzung in Zürich
16. 10. 2008: Geschäftsausschusssitzung in Zürich
30. 10. 2008: Vorstandssitzung in Zürich
schon einmal vormerken:
Mitgliederversammlung 22. 11. 2008
Wir feiern 35 Jahre Schweizer Bergheimat!

In der Rubrik Agenda publizieren wir kostenlos auch eure Termine. Wenn ihr zu einem Hoffest, einem Konzert oder einer Diskussionsrunde einladen wollt, schickt eure Angebote an die Redaktion der Schweizer Bergheimat Nachrichten (Adresse siehe Impressum). Gerne veröffentlichen wir auch Einladungen und Hinweise zu anderen öffentlichen Anlässen wie Ausstellungen, Kurse etc.

BERG HEIMAT

cinéma solaire

WETTERSICHER: BEI REGEN IN DER SCHEUNE!

SOLARKINO AUF DEM MONT SOLEIL

25. & 26. JULI 2008 FERME "LA SOURICHE"

16MM PROJEKTOR KINO WIE IN DEN GUTEN ALTEN ZEITEN

SCHILDBÜRGERTECHNIK, TAGSÜBER LICHT SAMMELN, ABENDS WIEDER FREILASSEN

SITZKOMFORT: KLAPPSTÜHLE, SITZKISSEN UND DECKEN BITTE SELBER MITBRINGEN

FILMBEGINN CA 21.30 UHR, DER EINTRITT IST FREI, NACH FILMENDE GIBTS EINE KOLLEKTE

Freitag, 25. Juli 2008

Silkwood

von Mike Nichols, USA 1983, 128 min, Edf

Karen Silkwood ist eine Laborantin bei dem amerikanischen Energiekonzern Kerr McGee. Sie ist eine gewöhnliche Arbeiterin, eine unter vielen. Als sie Unzulänglichkeiten in der Anwendung von Sicherheitsmassnahmen aufzudecken beginnt und etwas dagegen unternehmen will, fängt eine ganze Serie mysteriöser Vorfälle an. Mehrmals durch Plutonium verseucht, sagt sie den Verantwortlichen den Kampf an und tritt an die Presse. Am 13. November 1974 fährt sie Richtung New York zu einem Treffen mit einem Reporter, der ihr Anliegen unterstützen will. Sie kommt nie dort an...

Der „Fall Silkwood" ist nicht etwa erfunden, sondern geschah tatsächlich. Karen Silkwood's Tod — ob Unfall oder Mord — wurde nie aufgeklärt.

Nebenbei: Ein Jahr nach Karens Tod schliesst das Zweigwerk von Kerr McGee bei Oklahoma City die Tore. Der Schadenersatz von 10.5 Millionen Dollar, der Karen Silkwoods Familie zugesprochen wird, wurde nie bezahlt.

—

Vorfilm: Charlot als Polizist
von Charles Chaplin, USA 1916, 23 min, Stummfilm

Samstag, 26. Juli 2008

Milagro - Krieg im Bohnenfeld

von Robert Redford, USA 1988, 115 min, Edf

In Milagro, einem 200-Seelen-Dorf, irgendwo in die Weiten New Mexikos gebettet, führen die Latinos seit ewigen Zeiten ein rechtschaffenes Leben. Diese Landschaft soll nun einem Modernisierungsprojekt zum Opfer fallen. Unter ihrer Sonne sollen sich reiche Feriengäste tummeln, in ihren Badezimmern soll das städtische Wasser fließen, das bislang von den Latinos ungenutzt, in einem Bewässerungskanal an den ausgedörrten Feldern vorbei plätscherte. Den Bauern droht der Verlust ihres Lebensraumes. Einer der Bauern, Joe Mondragon, manipuliert an einer Stauvorrichtung dieses Kanals: Das Wasser fließt plötzlich auf das unbestellte Bohnenfeld seines verstorbenen Vaters. Daraus ergeben sich Verwicklungen mit den Behörden, aber auch die Dorfgemeinschaft gerät ins Wanken. Die heiter-besinnlich erzählte Geschichte hüllt sich in das Gewand eines modernen Märchens, in dem auch Engel und Wunder noch eine reale Dimension besitzen. Behutsam ausbalanciert zwischen Wirklichkeit und Mythos, bietet der Film gute Unterhaltung mit nachdenklichem Unterton.

—

Vorfilm: Parken oder Spielen
von Hans Hylkema, Holland 1977, 19 min, D

ANREISE

MIT ÖV VIA ST-IMIER.
AB BERGSTATION FUNICULAIRE
IST DER WEG ZUR FERME
"LA SOURICHE" MARKIERT.
47°09'03"N - 6°57'44"E

WANDERUNGEN

AB HOF "LA SOURICHE" ZU
INTERESSANTEN ENERGIEPROJEKTEN
IN DER UMGEBUNG:

—

FREITAG, 25. JULI 2008
ABMARSCH 14.30 UHR
ZU ROLAND VOGEL, SONVILIER
PV UND KOLLEKTORANLAGE
UND KÄSEDEGUSTATION
MARSCHZEIT TOTAL CA 3 STUNDEN

—

SAMSTAG, 26. JULI 2008
ABMARSCH 11.00 UHR
ZU JEAN OPPLIGER, CERNEUX-VEUSIL
DIV. ENERGIEPROJEKTE / WINDRAD
MARSCHZEIT TOTAL CA 3.5 STUNDEN

VERPFLEGUNG

AB 18.30 UHR JEWEILS APÉRO.
PIZZA UND BROT DIREKT AB HOF.
BRÄTELN AM LAGERFEUER, GRILLGUT
BITTE SELBER MITBRINGEN.
EINFACHES FRÜHSTÜCK AUF DEM HOF.

ÜBERNACHTUNG

ZELTEN AUF DER JURAWEIDE,
SCHLAFEN IM STROH ODER ETWAS
LUXURIÖSER IN DER L'AUBERGE DE
L'ASSESSEUR, 032 941 23 60
WWW.LASSESSEUR.CH

ANMELDUNG

ULRIKE MINKNER UND KURT GRAF
2610 MONT-SOLEIL
FERME.LASOURICHE@SUNRISE.CH
032 941 29 34 - AB 20 UHR

Balance-Kurs

Brauchst Du eine Auszeit (Depression-Burnout – aus der Balance). Wir bieten auf einem 1400 m hoch gelegenen Bergbauernhof im Tessin ein auf der Systemtheorie basierendes Werkstatt-Projekt an. Mit Übungen aus dem ZEN, Theaterimprovisationen und intensivem künstlerischem Schaffen kannst Du Dir Grundlagen für eine gesunde Balance zwischen Denken, Fühlen und Handeln erarbeiten. 4. bis 9. August 08, 6 Tage Fr. 900.–.
Näheres bei V. + M. Senn, Munt la Reita, 6684 Cimalmotto, 091 754 19 36 oder info@muntlareita.ch

Kleines Heim im Tessin sucht Plätze

Kleines Heim im Tessin sucht Plätze für Kinder und Jugendliche, wo sie sporadisch ein Wochenende oder einige Ferienwochen verbringen könnten. Es handelt sich um Kinder mit schwierigen Biographien. Einige rauchen, sie konsumieren jedoch kein Cannabis noch andere, härtere Drogen. Wir sind interessiert an langfristigen Beziehungen mit den entsprechenden Höfen. Die Kinder sind Italienisch sprechend, Tessin, Graubünden wären ideale Standorte. Das Taggeld beträgt 80.– bis 120.– Franken.
Bitte melden Sie sich bei Giorgio Rohner, Casa stralisco, 6713 Malvaglia, Tel. 091 870 16 40, info@stralisco.ch

Ursprüngliche Hühnerrasse zu kaufen gesucht

Wir suchen auf unseren Betrieb ein paar Hühner, welche nicht aus einer Hybridzucht stammen. Also keine Legemeisterinnen, sondern solche, die vielleicht auch mal brüten und ihre Küken aufziehen. z.B. Bramas, Schweizer Huhn, Wyandotten oder irgendwelche andere. Wenn jemand solche anzubieten hätte würden wir uns sehr freuen. Petra und Pascal Tel. 032 941 62 23

Lebensmittel-Lieferungen direkt vom Produzenten

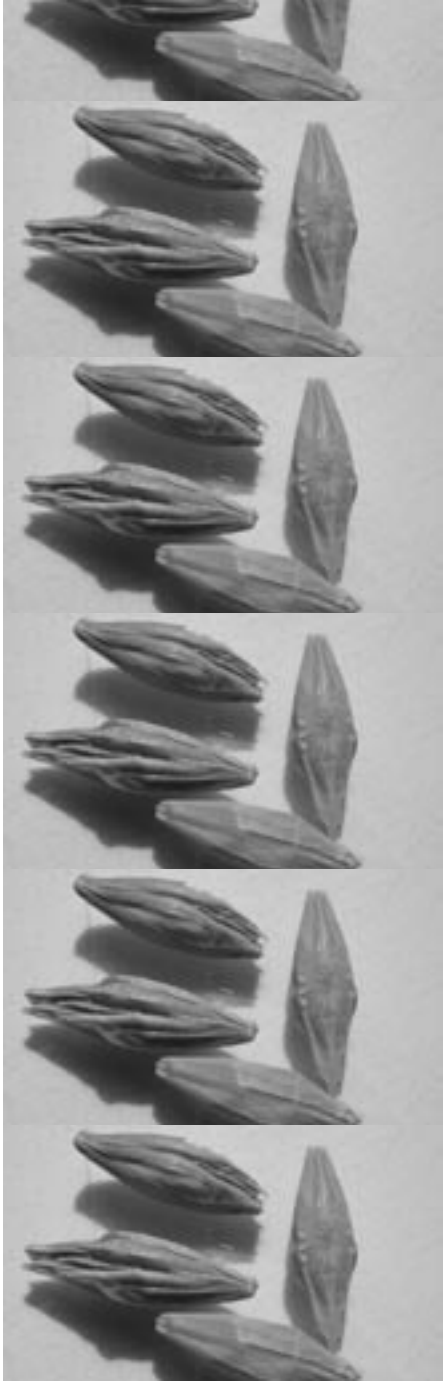
Ältere Dame sucht Konktakt zu Produzenten auf hochgelegenem Hof oder von einer Alp (auf ca. 2500 m), welche ihr Grundnahrungsmittel in einem Päckchen schicken würden. Zum Beispiel Eier, Käse, Brot etc. Kontakt aufnehmen bitte mit: P. Chevrolet, Rue des Délices 21b, 1203 Genève, 022 345 98 06

Einfaches Bauernhaus gesucht

Sehr geehrte Damen und Herren, wir versuchen uns vorzustellen, mein 16 jähriger Appenzeller und ich. Wir lieben «z'Absytswohne», d'Rueh u üse Friede! Da wir aber im Moment unmotorisiert sind, auch nicht unerreichbar und ausgeschlossen von der Zivilisation. Gesucht wird ein Bauern-od. Weidhaus ohne Komfort mit Strom, Plumpsklo und ohne Boiler keine Hindernis. Miete Fr. 400.– bis 500.–. Je nachdem? (ohne Bad/Zisternenwasser akzept.) Ganzjahres-Wohnmöglichkeit Voraussetzung. Sömmerung mit Viehbetreuung, nur Nutz-, Zucht- und Milchvieh, bis 40 Stück im Sommer, mit Winterfütterung möglich! Keine Salärforderung, da IV-Rente vorhanden. Probezeit -Antritt ab April-Mai 2009. Erstkontakte über die Geschäftsstelle der Bergheimat (032 941 29 34) mit freundlichen Grüssen Fritz

Elektrisches Marroni-Öfeli zu verschenken:

Ich besitze ein elektrisches Marroni-Öfeli, noch neu, das ich gerne verschenken möchte. Helene Ringli-Brunner, Burgweg 3, 8162 Steinmaur, Tel. 044 853 42 61



Der Marktplatz hat auch Platz für deine Anzeige!

– Hast Du schöne Zuchttiere zu verkaufen …
– Suchst Du jemandem mit dem Du deine alten Bücher austauschen kannst …
– Steht dir schon lange etwas im Wege, was andere noch brauchen könnten …
… dann mach doch mal ein Inserat in den Bergheimat Nachrichten!
Anzeigen einsenden an die Redaktion (Adresse siehe Impressum)

Für Bergheimat Mitglieder ist das Inserieren gratis. Für alle anderen ist es kostenpflichtig.
«Zu verschenken»-Inserate werden in jedem Fall gratis veröffentlicht.

«Zukunft säen!» Semer l'Avenir! www.avenirsem.ch

«Zukunft säen!» im Herbst 2008 auf Ihrem Hof?

Das Projekt
Die Aktion «Zukunft säen!» soll im Herbst 2008 auf 25 Höfen in der Schweiz und im angrenzenden Ausland stattfinden. Alle Menschen sind dazu eingeladen, gemeinsam ein Getreidefeld auszusäen. Das ist unvergessliches Erlebnis und zugleich eine Manifestation gegen die Gentechnik. Wir säen, was wir in Zukunft ernten und essen wollen. Dafür übernehmen wir die Verantwortung. Wir sind viele, wir haben die Felder und wir haben das Saatgut!

Die Höfe
Auf jedem Hof kann ein «Zukunft säen!» stattfinden. Folgende Rahmenbedingungen sollten sichergestellt werden können:

– Der Hof stellt einen saatfertigen Acker von 20 – 30 Aren zur Verfügung.
– Das Saatgut wird in Absprache mit Peter Kunz gewählt. Wenn möglich werden GZPK-Sorten verwendet.
– Der Hof pflegt die Kultur bis zur Ernte und organisiert eine separate Ernte.
– Der Hof mobilisiert aus seinem Umkreis mindestens 100 TeilnehmerInnen.
– Nach Möglichkeit ist das «Zukunft säen!» Teil eines Hoffestes.
– Es ist sinnvoll das «Zukunft säen!» gemeinsam mit regionalen Partnern (Konsumenten, Umweltschutzorganisationen, Schulen, etc) durchzuführen.
– Der Hof verpflichtet eine Person des öffentlichen Lebens zur aktiven Teilnahme.
– Vor dem Säen wird eine einführende und erklärende Ansprache gehalten.
– «Zukunft säen!» erfolgt mit allen TeilnehmerInnen gemeinsam und gleichzeitig.

Die Initiative
Die Initiative «Zukunft säen!» wird vertreten durch die Initianten Ueli Hurter und Peter Kunz, sowie den zuständigen Personen der Höfe, auf denen im Herbst 2007 ein «Zukunft säen!» stattgefunden hat. Die Initianten sind verantwortlich für die Projektentwicklung, die Kommunikation und die Vertretung nach aussen. Für die Höfe besorgt die Initiative «Zukunft säen!» folgende Dienstleistungen:

– Schulung und Beratung für die praktische Durchführung des Säens.
– Saatgut
– Caps als Saatgutbehälter für alle Teilnehmer und T-Shirts für alle Helfer
– Feldtafel, damit alle SäerInnen unterschreiben können
– Basiskommunikation – Flyer, Webseite, Auftritt an Messen und Märkten.

Ihre Anmeldung
Können Sie ein «Zukunft säen!» auf Ihrem Hof durchzuführen? Vielleicht sind sie als KonsumentIn und PartnerIn mit einem Hof in Ihrer Region verbunden, und können ein «Zukunft säen!» mitorganisieren? Weitere Informationen und Bilder finden Sie auf www.avenirsem.ch. Alle Personen und Höfe, die 2007 schon ein «Zukunft säen!» durchgeführt haben (siehe Homepage) können für weitere Auskünfte angesprochen werden. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung!
Ueli Hurter, 2037 Montézillon, ueli.hurter@aubier.ch, 079 339 51 56
Peter Kunz, 8634 Hombrechtikon, getreidezuechtung@peter-kunz.ch, 055 264 17 88

«Zukunft säen!» – Eine Initiative von L'Aubier und Getreidezüchtung Peter Kunz
PC 20-5335-3 Fondation de L'Aubier

Impressum

Bergheimat-Nachrichten
Zeitschrift der Schweizer Bergheimat
Gemeinnützige Gesellschaft
erscheint 4 bis 6 mal jährlich
Mitgliederbeitrag CHF 25.–/Jahr
www.schweizer-bergheimat.ch
info@s**chweizer-bergheimat.ch**

Redaktionsadresse
Hannes Grossenbacher
Wahlackerstrasse 35, 3052 Zollikofen
Tel. 031 911 47 ·41, Fax ·42
hannes.grossenbacher@bluewin.ch

Mitarbeit in dieser Nummer
Hannes Grossenbacher (hg)
Petra Schwinghammer (schwip)
Ulrike Minkner (um)

Gestaltung
Clemens Ruben (cr)
id@clemens-ruben.ch

Redaktionsschlüsse
Nr. 165: 15. 9. 08
Nr. 166: 15. 11. 08

Auflage ca. 1200

Adressen

Präsident
Ernst Allenbach
3706 Leissigen
Tel. 079 630 53 18

Vizepräsidentin
Chiara Solari
6954 Sala Capriasca
Tel. 091 943 37 11

Kassierin Jutta Handschin
Hub 588, 9427 Wolfhalden AR
Tel. 071 888 56 ·69, Fax ·65
Postcheckkonto 30-24470-6

Geschäftsführerin
Ulrike Minkner, La Souriche,
2610 Mont Soleil, Tel. 032 941 29 34
info@schweizer-bergheimat.ch

BERG
HEIMAT

Mitgliederbeitrag 2008 – Noch nicht bezahlt? Oder doch?

Neben der Adresse gibt Ihnen die Jahreszahl an, für welches Jahr Sie Ihren Mitgliederbeitrag bereits geleistet haben. (berücksichtigt eingetragene Einzahlungen bis 30. 6. 08)

Da wir in den letzten Nummern Einzahlungsscheine beigelegt haben, haben viele Mitglieder ihren Beitrag geleistet. Einige haben ein zweites Mal bezahlt und sind damit mit ihren Beiträgen quasi dem Jahr voraus.
Andere sind leider immer noch im «Minus» – bitte bezahlen Sie möglichst bald den Mitglieder-Beitrag für das Jahr 2008!
Wir freuen uns über das pünktliche Einzahlen und bedanken uns an dieser Stelle für die vielen Spenden und das Aufrunden des Mitgliederbeitrags.
Bitte kreuzen Sie an, welchen Zahlungszweck Sie beabsichtigen zu tätigen. So werden Spenden nicht zu Mitgliederbeiträgen oder umgekehrt.
Wollen Sie die Bergheimat-Nachrichten lieber nicht mehr in Ihrem Briefkasten? Lassen Sie es mich wissen – es ist sehr schade, wenn die Nachrichten umsonst verschickt werden. Künden Sie in diesem Fall Ihre Mitgliedschaft.
Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Bereitschaft den administrativen Aufwand möglichst klein zu halten.
Haben Sie Fragen? Benötigen Sie einen E-Schein? Wollen Sie die Mitgliedschaft künden? Wollen Sie eine Mitgliedschaft verschenken? Gerne beantworte ich alle Fragen, rund um die Mitgliedschaft, über Spendenmöglichkeiten und Patenschaften etc.

Kontakt: Geschäftsstelle Schweizer Bergheimat
U. Minkner, la Souriche, 2610 Mont-Soleil
Tel/Fax 032 941 29 34 oder info@schweizer-bergheimat.ch

AZB
2610 Mont Soleil